

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Das Konzept : die Monatszeitung**

Band (Jahr): **5 (1976)**

Heft 6

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

das konzept

Erscheint monatlich an allen Hochschulen, Techniken, Seminarien und andern höheren Schulen der Deutschschweiz. Auflage 36 000

Redaktion: Konrad Fiser, Ruedi Käng, Rolf Nef, Beat Schweingruber
Inserate: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8023 Zürich, Tel. (01) 47 34 00
Adresse: Rämistrasse 66, CH-8001 Zürich, Tel. (01) 47 75 30
Abonnemente: pro Jahr Fr. 16.- (Ausl. 20.-) Schüler und Lehrlinge Ermässigung

Nach ETH-Studien als Hilfsarbeiter in die Industrie

«Wissen Sie, die Arbeiter interessieren sich für nichts»

Bericht aus einem Betrieb – genauer aus der Montageabteilung eines Grossunternehmens der Elektro- und Metallbranche – von einem Studierenden, der aus Überzeugung auszug, die Arbeitswelt kennenzulernen. Ein Jahr arbeitete der ETH-Absolvent Hansruedi Schweizer als Hilfsarbeiter und Magaziner unter Bedingungen, die für die meisten seiner Arbeiterkollegen lebenslanglich gelten. Das reicht kaum zum echten Proletariat. Doch während rund fünfzig Arbeitswochen verlieren Fabrikhallen und Stempeluhren jegliche Ex-

aktik. Hansruedi Schweizer machte Erfahrungen. Als Einzelgänger, das stimmt. Die meisten bleiben immer «draussen» – oder eben immer gefangen in der Monotonie und Perspektivlosigkeit des täglichen Arbeitstrotts. Der Bericht aus dem Betrieb handelt von einem subjektiven, aber die objektiven gesellschaftlichen Prozesse reflektierenden Versuch, konkret zu werden, die Situation der Arbeiter nicht nur zu analysieren, sondern auch etwas davon zu erfahren. Er ist mehr als elitäre Klassenkampfyrik mit einem Hauch von Proletik.

Als mir am ersten Tag das ganze Fabrikareal, die Abteilung und meine Arbeit als Magaziner gezeigt wurden, war mein Kopf am Abend voller Eindrücke, die noch schwer zu ordnen waren. Aber eines merkte ich deutlich; hier werden nicht alle Arbeitenden gleich und gleichberechtigt behandelt. Das Unternehmen rühmte sich zwar, den Unterschied zwischen Arbeitern und Angestellten abgeschafft zu haben: Es hätten fast alle den Angestelltenstatus (Monatslohn, längere Kündigungszeit). Die wirkliche Hierarchie zeigte

zigen WC antreffen, gehen Sie zum Vorgesetzten, der wird nachschauen, wer nicht weiss, was Sauberkeit ist.» Diese Erklärung schockierte mich; dieses widerliche Verständnis von Erziehung, diese Anstiftung zum Denunzieren.

Hierarchie mit Sündenböcken

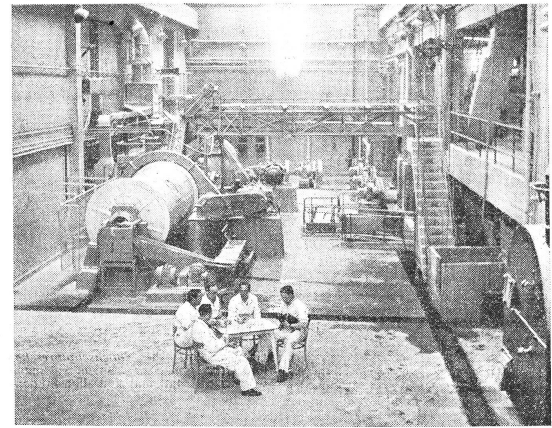
Beim Besichtigen der Arbeitsplätze und der Abteilung hörte ich immer wieder: «Das ist halt Frauenarbeit, hier können nur Frauen eingesetzt werden. Sie

Mehr Freiheit im neuen Kanton Die Verfassung des künftigen Kantons Jura ist beispielhaft für die Schweiz Seite 3
Streik der «weissen Kragen» Im Tessin gingen erstmals Angestellte auf die Strasse Seite 3
Alternativen im Klassenzimmer Ein neues Würfelspiel für gross und klein Seite 4 Seite 7
Stoppt den Völkermord In der Sahara wird ein Volk ausgerottet Seite 5
Soziale Verteidigung Gewaltloser Widerstand gegen Aufrüstung Seite 9
... und wie jedesmal «das konzept»-Kurzinterview: objektiv, ausgewogen und bemähe wahr Seite 2

Ein frischdiplomierter ETH-Absolvent, aufgrund seiner Ausbildung hoffnungsberechtigter Aspirant für eine Kaderposition in «unserer Wirtschaft», verdingt sich als Arbeiter; als Hilfsarbeiter in die einem «Studierten» in der Regel so fremde Welt der Stempeluhrkontrolle und der Akkordtätigkeit eines Betriebs der Elektro- und Metallbranche. Ein Jahr lang erfährt er hier hautnah, was während seines Studiums kaum je thematisiert worden ist – es sei denn aus der distanziert arroganten Perspektive von oben: Der Ingenieur plant, organisiert und leitet; der Arbeiter fügt sich in den vorgeschriebenen Produktionsablauf ein, führt aus, gehorcht. Leitung, Steuerung des Produktionsablaufs einerseits, Ausführung andererseits sind weitgehend getrennt. Der Ingenieur, der Techniker akkumuliert an der Hochschule Wissen über Materialien, Produktionsverfahren und -abläufe. Er lernt, wie man Kosten spart, rationalisiert und die Arbeiter für das «unvermeidlich Notwendige» schlecht und recht – gegen ihre eigenen Bedürfnisse – gewinnt. In den wenigsten Fällen jedoch lernt der angehende Ingenieur, dass eine technische Produktionsorganisation immer auch als sozialer Prozess, als ein Verhältnis widerstreitender Interessen zu begreifen ist. Dass Versuche, die soziale Analyse der Arbeitswelt, also kritische sozialwissenschaftliche Ausbildungselemente, in die Ingenieurstudiengänge zu integrieren, immer wieder als «ideologieverdächtig» abgewehrt werden, ist nicht erstaunlich: Der Wieso auch etwas verändern, wenn in der Regel die Aneignung des notwendigen technischen Wissens so wundervoll harmonisch mit der Übernahme des In-

Arbeiter auf Zeit

teressenstandpunkts der Herrschenden einhergeht. Die Tatsache, dass sich immer mehr lohnabhängige Ingenieure im Rahmen der Arbeiterbewegung gewerkschaftlich organisieren, zeigt, dass sich viele technische Angestellte mit den Funktionen, auf deren Erfüllung sie die Hochschule programmiert, nicht mehr identifizieren können und wollen. Allerdings wird durch diese Haltung die weitgehende Trennung der Leitungs- und Ausführungsfunktionen, im speziellen die reale Entscheidungsbeschränkung der Arbeiter in einem Betrieb, nicht direkt verändert. Doch der Aufbau einer aktiven Solidarität zwischen den «Leitenden» und den «Ausführenden» ist eine zentrale Voraussetzung für den erfolgreichen Kampf zur Abschaffung der beschriebenen Trennung. Der nebenstehende Bericht zeigt, wie einer im Alleingang den durch ein Ingenieurstudium in symptomatischer Weise eingegangenen Erfahrungshorizont erweitert; nach dem Studium als Hilfsarbeiter in der Industrie. Der Magaziner von der ETH unterscheidet sich allerdings in vielem von seinen Arbeitskollegen ohne Berufsausbildung. Der Hochschulabsolvent ist das Arbeitsverhältnis als unqualifizierte Hilfskraft aus freiem Entschluss eingegangen. Ihm steht jederzeit eine ganze Menge von Alternativen offen. Zudem handelt es sich für ihn um einen Job auf Zeit. Seine Kollegen hingegen haben diese Perspektive nicht. Sie sind zellebenslang den geschiederten restriktiven Arbeitsbedingungen unterworfen. Der «Arbeiter dipl. ETH» ist also kein Arbeiter. Jedoch ein Hochschulabsolvent mit nicht zu unterschätzender konkreter Arbeiterfahrung. L. Suter/R. Nef



Kurze Pause vor dem grossen Stress: Akkord, Prämien und Zeitvorgabe sorgen dafür, dass das Arbeitstempo immer höher wird.

schuen gesehen, wie ein Offizier.» «Der mit den Händen in den Hosentaschen macht auch nichts.»

Die Arbeitsbedingungen in unserer Abteilung

Ich stellte in einer Montageabteilung ein Gerät zur Abschichtung von elektrischen Anlagen her. Unsere Werkstätte war in einer Ecke einer gewaltigen Halle untergebracht. Es gab keinen direkten Kontakt zur Aussenwelt, nur an der Helligkeit des Milchglasoberlichts konnte man das Wetter draussen erraten. Die provisorische Heizung – eine Art Riesentöhn – machte einen Höllenkrach. Im Winter war es meistens zu kalt und zügelig. Im Sommer brannte die Sonne unbarmherzig auf die Oberlichter.

Zu Beginn war mir die Fabrik fremd, aber langsam gehörten das Klima, bestimmte Lauten und Gerüche zum täglichen Leben. Räume ich hörte ich vertraute Geräusche: das giftige Zischen von überspringenden Funken, das Singen der Bördelmaschinen, die Schalter der Krane, das Lachen der Arbeiterinnen. Wenn es regnete, stank die Kanalisation. Der Geräuschpegel der umliegenden Abteilungen war ziemlich konstant. Manchmal hörten wir besondere Geräusche, oder Schwaden von Dämpfen und Gasen kamen zu uns. Dann wussten wir, dort ist etwas Besonderes los. Die Wäre für die wir als Magaziner die Verantwortung zu übernehmen hatten, waren in verschiedenen Räumen und

arbeiteten mit Zeitvorgabe und Prämienlohn. Die Abrechnungen der Zeiten wurden meist vom Meister oder Vorarbeiter gemacht. So wussten die Betroffenen nie, woran sie wirklich waren. Diese Vorgabezeiten wurden in den letzten Monaten heruntergedrückt. Die Arbeiter hatten zwei Möglichkeiten: weniger Lohn oder schnelleres Arbeitstempo. Die Rezeption ist für solche Massnahmen sehr geeignet: niemand wehrt sich.

Andere sahen das Kind nur über das Wochenende oder in den Schulferien. Die Arbeiterinnen sind nicht nur wegen der Doppelbelastung diskriminiert; sie verdienen weniger und sind Arbeitskräfte zweiter Klasse

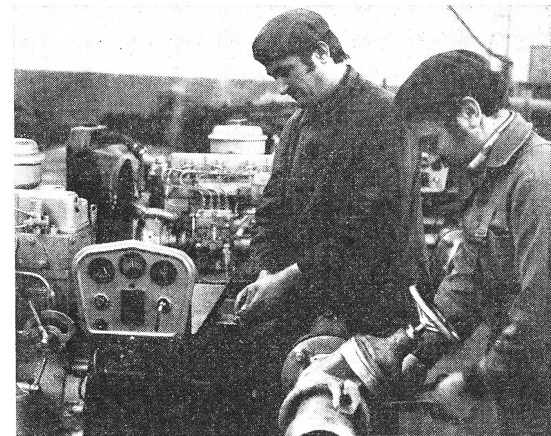
Verlegung der Abteilung: Die Betroffenen werden Übergangen

Anfang 1975 hörten wir Gerüchte, dass unsere Abteilung in eine andere Gegend, an den Hauptsitz, verlegt werden soll. Erst auf Anfrage des Meisters wurde bestätigt, dass die Abteilung Mitte 76 umziehe. Es werde dann im Herbst ein Fragebogen verteilt, um herauszufinden, wer hier bleiben und wer mitziehen wolle.

Im Lauf des Jahres wurde die Verunsicherung durch die Rezeption und deren Auswirkungen gemindert. Der Betrieb zog die Schraube wieder an: Kürzung der Vorgabezeiten, strengere Krankenkontrolle, Verbot der Jahresfeier; auch sollten mein Kollege und ich ein Anzeigergerät schaffen, auf dem der Meister immer sehen konnte, wo wir uns gerade aufhielten. Das war von unserer Arbeit her gesehen ein Unsinn, und so haben wir es nicht gemacht.

Obwohl die Betriebskommission über die Verlegungspläne orientiert war, nahm sie keinen Kontakt mit den direkt

(Fortsetzung auf Seite 2)



Arbeiter: unten in Betriebshierarchie, Italiener ganz unten.

sich mir jedoch schon am ersten Tag – und heute, nach einem Jahr, noch verstärkt – ganz anders: Die Bürolisten stehen über den Werkstattangehörigen, die Schweizer über den Ausländern, die Männer über den Frauen.

Vom kleinen Unterschied

Da die Firma gleitende Arbeitszeit eingeführt hatte, mussten alle stempeln. Der Unterschied bestand aber darin, dass die Angestellten aus dem Büro sich nach dem Stempeln umziehen konnten, die Werkstattangehörigen sich aber vorher ins Arbeitstüchlein stürzen mussten. Dieser kleine Unterschied bedeutete eine Viertelstunde Mehrarbeit pro Tag. Feinlich wurde die ganze Sache dann, wenn zwei, die nicht derselben Vorschrift unterstanden, zusammenarbeiteten.

Auch die Toilettenbenutzung war bis ins letzte Detail organisiert. Für das WC bekam jeder Arbeiter alle 2 oder 3 Tage Marken mit persönlichen Nummern. Nur mit diesen Marken liess sich die WC-Türe öffnen. «Wir haben dieses System nicht eingeführt, um bei den Arbeitern zu kontrollieren, wie oft sie verschwinden, sondern um sie zu Sauerbarkeit zu erziehen, vor allem die Ausländer. Sie wissen ja, die aus dem Süden... Wenn Sie einmal ein schmut-

wissen, das ist nur etwas für Frauen, wir Männer könnten das nicht.» Die Arbeitsspezialisten vom Büro waren deutlicher: «Hier rentieren nur Frauen.»

Die grobe Hierarchie der verschiedenen Gruppen war sehr bestimmend: Ein vor der Pensionierung stehender, etwas behinderter Schweizer fühlte sich von allen hintergangen und ausgenützt, ein jugoslawischer Handlanger beklagte sich über die Diskriminierung durch Arbeiterinnen aus Italien oder Spanien. Diese Abhängigkeiten und die zwangsweise Arbeitsituation produzierten Verhalten und Reaktionen, die mich am Anfang erstaunten. Je länger ich dort arbeitete, desto besser konnte ich sie nachfühlen und verstehen.

Ging irgend etwas, eine Kleinigkeit, schief – fehlten einige Schrauben, war ein Arbeitspapier falsch ausgefüllt, fand man gerade keine Palette –, so ging ein unverhältnismässiges Geflüche los. Natürlich, der X oder die Y, es ist ja klar. Würde bei einem Problem einer vom Büro hinzugezogen, koste man weniger das Problem, als das man über einen der Abwesenden loszog. Es gab richtige Sündenböcke, die für alles herhalten mussten.

Kam dann einmal ein Betriebsleiter oder gar ein Direktor vorbei, ging es wie ein Lauffeuer durch die Abteilung: «Hast du den mit den schwarzen Hän-

Akkord, Prämie und Zeitvorgabe

Heute gibt es in der Industrie verschiedene benannte Lohnsysteme, um die Leistung eines Arbeiters pro Arbeitsstunde zu steigern. Gemeinsam ist allen, dass für eine bestimmte Arbeit eine bestimmte Zeit vorgegeben wird (Zeitvorgabe). Wird die Arbeit in einer kürzeren Zeit erledigt, erhält der Arbeiter eine Prämie. Der Anteil der Prämie am Gesamtlohn ist bei den verschiedenen Systemen unterschiedlich. Bei einer eigentlichen Akkordarbeit wirkt sich die individuelle Leistung – und die damit verbundene Hitze – direkter auf das Gehalt aus als bei einer «Arbeit mit Zeitvorgabe».

Getellen in der ganzen Abteilung verteilt untergebracht. So kamen wir mit vielen Kollegen in Kontakt und waren nicht ganz anonym. Meist mussten wir vier bei künstlichem Licht und in speziell-trockenen Räumen arbeiten.

Wir zählten zusammen etwa 30 Leute, davon ein Drittel Schweizer, ein weiteres Drittel Frauen. Diese waren – bis auf eine Ausnahme – alles Ausländerinnen und meist verheiratet. Die Schweizer hatten im allgemeinen höhere Funktionen: Meister, Vorarbeiter, Kontrolleur, Prüfer. Die ausländischen Arbeiter «brachten» es höchstens zum Monteure, zwei waren Hilfsarbeiter. Die Monteure und fast alle Arbeiterinnen

Jetzt, da «das konzept» in aller Leute Mund ist, möchten Sie es nicht besser kennenlernen? Durch regelmässige Lektüre?

- «das konzept», Jahresabonnement 16 Fr., Ausland 20 Fr. Für Schüler und Lehrlinge unter 20 Jahren 20% Rabatt (Ausweisekopie belegen). Aus technischen Gründen können die Absos stets bis Ende Jahr.
- Ich bestelle ein Abonnement «des konzept» (Zutreffendes ankreuzen):
- Juli 76 bis Dezember 77 (17 Monate) für 22 Fr. (Ausland 28 Fr.)
- zum Schülerpreis von 14 Fr. (Ausweisekopie belegen)
- zusammen mit dem «sülicher studiert» (Juli 76 bis Febr. 77) für 16 Fr.
- Unterstützungsabonnement (doppelter Beitrag)

Name, Vorname: _____
 Adresse mit PL.Z.: _____
 Beruf: _____
 Datum: _____

Talon einsenden an: «das konzept», Rämistr. 66, 8001 Zürich
Ich kam in Besitz dieser Nummer von «das konzept» über einen Bekannten* als Probenummer* an Kiosk* auf ein Inserat in nachstehend genannter Zeitung hin*. Die Nummer war aufgelegt oder wurde verteilt an folgenden Ort* (*Zutreffendes unterstreichen):

Schicken Sie bitte eine Gratisprobenummer an folgende(n) Bekannte(n): _____ dk 76/6

Fortsetzung von Seite 1

Betroffenen auf. Sie glaubte, dass alle der Arbeitsplatz gesichert sei.

Ende Herbst wurde ein Fragebogen in deutscher Sprache verteilt - auf Drängen hin auch eine italienische Übersetzung - auf dem man sich für eine von drei Möglichkeiten entscheiden musste: 1. definitives Ja zum Mitzügeln, 2. provisorisches Ja, weil noch Probleme zu lösen seien (z. B. Wohnung), 3. man möchte hierbleiben. Da nie ein Arbeitsplatz im jetzigen Betrieb garantiert wurde, fühlen sich meine Kollegen unter Druck gesetzt. Mitzügeln. Fast alle Ausländer und die Hälfte der Schweizer entschieden sich deshalb für den neuen Ort. Für die meisten Frauen lag dies wegen der Doppelbelastung und der Ausrichtung des Wohnorts auf den Arbeitsplatz des Mannes nicht drin.

An einer von der Betriebsleitung Ende Herbst organisierten Informationsveranstaltung - von der ich mit der

Frauen gekündigt wurde. Das Personalbüro begründete dies damit, dass mit dem besten Willen keine «Frauenarbeitsplätze» mehr zu finden seien. Plötzlich rechnete man den Frauen vor, die Kinderkrippe sei doch viel zu teuer und für die Erziehung der Kinder sei es auch besser, wenn die Mütter zu Hause bleiben.

Die Resignation - vor allem der Ausländer - wuchs. Als man doch noch ein Gespräch mit der Betriebskommission verlangte, wurde ein solches zwar verschoben, aber dann von Tag zu Tag bis Weihnachten aufgeschoben. «Wir haben es ja immer gesagt, die Kapitalisten und die gekauften Gewerkschaften sehen nicht auf unserer Seite», war der Kommentar vieler Kollegen.

«Die machen sowieso was sie wollen»

Die Möglichkeit für Veränderungen schätzten die meisten meiner Kollegen sehr gering ein. Allein gehen es schwierig nicht. Aber mit wem zusammen? Auf wen kann man sich verlassen? Die Gründe für den Pessimismus waren bei den Ausländern und den Schweizern verschieden. Meine Landsleute vor allem ganz resigniert, irgendwie hoffnungslos. Immer wieder hörte ich: «Da machen sie doch nichts machen.» Das machte mir sehr zu schaffen. Was stand dahinter? Ohnmacht? Das Wissen, dass niemand etwas für einen tut? Die Einsicht, dass man sich selber wehren müsste?

Früher hätten sie noch gekämpft, aber heute schauen die meisten für sich. Die alten, schon vor der Pensionierung stehenden Arbeiter waren verbittert. «Wir haben ein ganzes Leben hart gearbeitet und gekämpft, und was haben wir jetzt davon?» Sie wurden herumgeschoben, hatten Angst, nicht mehr genug zu leisten, weniger Lohn und später auch weniger Pensionsgeld zu erhalten. Sie hockten ihre Zeit noch ab, wie sie es selber sagten.

Viele hatten ein Leiden. Fünf meiner Kollegen hatten sicher eine Berufskrankheit, weitere 3-4 klagten über Nervosität und Magenschmerzen.

Bei den Ausländern stand direkt die Angst vor Repressionen einem weitergehenden Engagement im Weg. Aber sie waren sich ihrer Klassenzugehörigkeit klarer bewusst. Ganz allgemein hofften wenige auf Solidarität.

Von den Gewerkschaften und der Betriebskommission hörte man wenig. Informationen über deren Tätigkeit, Sitzungsdaten musste ich mir mühsam zusammenkratzen. Für meine Kollegen war dies alles weit weg, die Bedeutung des Solidaritätsbeitrages und die Vertreter in der Betriebskommission unbekannt. Die einzige Information, die man von den Gewerkschaften und der Betriebskommission sah, waren die Anschläge über die Lohnverhandlungen und alle paar Jahre über die Betriebskommissionswahlen.

Die Folgen der extremen Arbeitsteilung

Die Arbeiter würden bei der ganzen Verlegungsgeschichte buchstäblich auf der Seite gelassen. Nicht nur bei persönlichen Fragen. Es kam keinem der Techniker, die in ihrem Büro die neuen Arbeitsplätze und den neuen Produktionsablauf planten, in den Sinn, unsere

Warum macht man montags Fehler?

Aussprüche wie «Sich no nid Föi», «Zum Glück isch Frigig», «De Mäntig isch doch der verkühtigste Tag, da mach i sogar Fehler!» sind Ausdruck davon, dass sich das positiv erlebte Leben ausserhalb der Fabrik abspielt; der Konsumbereich erlaubt bzw. täuscht eine Entlastungsmöglichkeit vor.

Ich spürte plötzlich neue Bedürfnisse. Ich spürte neue Bedürfnisse. Der Einkauf in der Migros bekam einen höheren Stellenwert. Auch die Illustrierten am Bahnhofskiosk. Einige Male konnte ich mit dem Auto zur Arbeit fahren. Ich fühlte mich gleich viel mehr wert. Über das Auto kann man wahrnehmbar herrschen. Wie man auch meint, im Supermarkt selbst entscheiden zu können.

Über das Wochenende hat man anderes zu tun, kann die Arbeit verdrängen. Am Montag spürte ich auch in mir Auflehnung gegen die Eintönigkeit, sich auf etwas konzentrieren zu müssen, was ich eigentlich gar nicht will. Es passieren mir am Montag eindeutig am meisten Fehler. Andere Kollegen schiederten sich ähnhlich. Diese Fehler entsprangen nicht der Schwierigkeit der Arbeit, sondern dem Umstand, dass man sich innerlich gegen die Anpassung wehrten.

Wünsche, Kritiken und Vorschläge auch nur anzuhören. «Wissen Sie, die Arbeiter interessieren sich für nichts». Diese elitäre Haltung hatten viele im Büro. Einige grüsten nicht, hatten nie Zeit, schoben Probleme immer andern oder wieder zu, was sie selbst zu tun. Die Tatsache, dass meine Kollegen das Funktionieren des von ihnen montierten Gerätes nie richtig klagemacht wurde, wurde von einigen sehr handfest kritisiert. «Wir haben schon einige Male angefragt, ob man uns das Funktionieren



Ständige Nervenanspannung: «Über das Wie und Was haben wir nichts zu sagen.»

unserer Geräte erklären würde. Aber wir immer wurde viel versprochen und nichts getan.»

Da setzte man Tag für Tag Geräte zusammen, die man nicht verstand, nicht wusste wofür und für wen sie sind. Die vom Büro hatten sie entworfen und verkauft. Auch die Löhne wurden über unsere Köpfe hinweg festgelegt. «Wir müssen arbeiten, um Geld zu verdienen, über das Wie und Was haben wir nichts zu sagen.»

Ich möchte nun noch eine Arbeit schildern, von der ich mir überhaupt nicht vorstellen könnte, sie tagelomonte-, ja jahrelang zu tun. Es ging um das Messen von Widerständen: Widerstand zwischen zwei Klemmen legen, Messkasten schliessen, an einem Handrad Potentiometer verstellen, bis Strom und Spannung einen bestimmten Wert anzeigten. Handrad zurückstellen, Kasten öffnen und Widerstand auswechseln. Der ganze Vorgang dauerte etwa 20-30 Sekunden. Verschlimmert wurde die ganze Sache dadurch, dass mein Kollege dauernd auf zwei 5x pro Sekunde aufleuchtende Anzeigergeräte starren musste - eine ungläubliche Anspruch seiner Sinnesorgane. Er selber war ein verschlossener Mann, der oft einen müden Eindruck machte. Er taute aber auf, wenn er ausnahmsweise interessanter Arbeit machen konnte.

Sprachprobleme ...

In unserer Abteilung sprachen die meisten ausländischen Kollegen und Kolleginnen italienisch und spanisch. Ein Kollege kam aus der Türkei, einer aus Jugoslawien. Die Deutschkenntnisse waren sehr unterschiedlich. Irgendwie schlugen sich alle durch. Umgekehrt sprach kein Schweizer eine Sprache der Ausländer. (Ich selber kann etwas Italienisch, was mir viele Gespräche erleichterte.)

Diskussionen zwischen Schweizern und Ausländern waren deshalb sehr berufs- oder alltagsbezogen. Man blieb sich irgendwie fremd. Das wurde von vielen beklagt. Einige machten es sich auch einfach: «Wenn die schon in die Schweiz kommen, sollen sie Deutsch lernen.» Missverständnisse gab es häufig, und sie wurden oft noch verstärkt durch Vorurteile. Und wie sollten sich die ausländischen Kollegen wehren, wenn Informationen, Briefe, Vorschriften, Anweisungen usw. nicht verständlich waren, sich Argumente in der fremden Sprache schlechter formulieren liessen? Sprache und Macht hängen zusammen. Ob die Geschäftsleitung aus diesem Grunde alle Informationen nur in Deutsch verteilte?

... und Ansätze zu Initiativen

Wir - Ausländer und Schweizer - haben uns in einer kleinen Gruppe zusammengeschlossen, um Italienisch und Deutsch zu lernen. (Viele Nichtitaliener hatten besser italienisch als deutsch gelernt). Da wir ja die Arbeit miteinander teilten, hatten wir mehr als genug Stoff, an dem wir anknüpfen konnten. Wir machten so nicht nur sprachliche Fortschritte, sondern lernten uns gegenseitig und die eigene Situation besser kennen. Die Sache war nicht einfach, und manchmal wäre es bequemer gewesen, nach der Arbeit direkt nach Hause zu gehen. Aber es funktionierte trotzdem. Es ist ein Beispiel aus unserer Abteilung, dass Kräfte zur Verbesserung der Arbeitsituation bei den Arbeitern selber vorhanden sind.

Anmerkung: Die Arbeitssituation ist bestimmend

Diese Erfahrungen im Betrieb haben mir eindeutig gezeigt, dass wir in unserem Leben in erster Linie durch die Situation und die Probleme am Arbeitsplatz bestimmt werden. Wenn man neun Stunden am Tag eine Arbeit tun muss, bei der einem alles vorgeschrieben ist, fehlt eine Beziehung zur Arbeit und zum Produkt. Man wird passiv und verschlossen, auch ausserhalb der Fabrik-tore.

Diese Entfremdung wird durch die undurchschaubare Organisation und die

redaktionelles ++ redak

Weitermachen ...

mit solidarischen Grüßen

Das Wichtigste vorweg: «das konzept» gibt's weiterhin. Gerüchte vom nahen «konzept»-Tod können getrost demontiert werden. Der Entscheid der Zürcher Hochschulkommission (HK), die Gestaltung des «konzepts» sei «rechtswidrig», weil zu wenig bildungspolitisch, ist zwar ein harter Schlag. Aber nicht zuletzt mit Ihrer Hilfe, lieber «konzept»-Leser, vielleicht einer ins Wasser?

Angeschlagen ist nicht auszuschliessen. Juristisch ist die Sache keineswegs klar: Ob die HK nicht Ermessensaufsicht statt Rechtsaufsicht geübt hat (das darf sie selbst), so sagt sie selbst, wird zu beurteilen sein. Ob «das konzept» keine oder nur wegen «allgemeinpolitischen» Artikel bringen darf, ist ebenfalls unstritten. Ganz abgesehen davon, dass diese Trennung widersinnig ist, dass sich alle bildungspolitischen Positionen nicht von dem allgemeinpolitischen trennen lassen und umgekehrt. Sagt immerhin ein Jurist, der Staatsrechtler Prof. Dr. Richard Bäumlin. Die Studentenschaft der Uni Zürich (SUZ), die allenfalls zum Austritt aus dem Herausgeberverein «das konzept» gezwungen werden soll, hat jedenfalls Rekurs eingereicht. Nächste Instanzen sind nicht unabhängige Gerichte, sondern politisch zusammengesetzte Gremien: der Erziehungsrat (Vorsitz Gilgen), der Regierungsrat (Mitglied Gilgen). Soviel zum Rechtsweg ...

Ein Politikum ist die «konzept»-Geschichte sowieso: Angefangen hat es mit den Aufsichtsbeschwerden jungfreisinniger Kommissionen vom rechten Zürcherseifer. Nicht wegen wenig Bildungspolitik, sondern weil «das konzept» ein «linksextrêmes Kampfblatt», ein «Parteiblatt» usw. sei, weil es zum Beispiel dem FDP-Ständerat Honegger einige «unkeusche Artikel» gestellt hat. Um diese «redaktionelle Linie» geht es tatsächlich, auch wenn die Hochschulkommission auf alle derartigen «Argumente» nicht eingetreten ist. Wir meinen, «das konzept» ist kein (linkes) Parteiblatt. Nie gewesen und soll es nicht werden. Uns geht es nicht um Parteipolitik und schon gar nicht um linke Dogmatik. Es geht um Information, um Aufklärung, über Zustände, die nicht zugenugten scheitern, die von andern verschwiegen werden. Um Beispiele, wie es besser gemacht werden kann. So steht es auch in den Vereinsstatuten und den «redaktionellen Richtlinien». Erarbeitet und beschlossen von den demokratisch gewählten Vertretern der Studentenschaft.

Für dieses «konzept» muss heute gekämpft werden: durch Sie, die Leser und Abonnenten, durch die Studentenschaften und die Redaktion. Und auch durch Organisationen und Personen, denen es nicht egal sein kann, was angehende Akademiker, Lehrlinge und Schüler lesen und diskutieren. In diesem Zusammenhang sind Hansjörg Braunschweig, die Schriftsteller Walter Matthias Ditzelmann und Max Schmid, der Liedermacher Ernst Born an einem publizierten Meeting für «das konzept» eingesetzt. In diesem Sinn haben sich auch Gewerkschaften und Parteien für «das konzept» eingesetzt: der Schweizerische Gewerkschaftsbund SGB, Nationalrat Ezio Canonica; der VPÖD, Nationalrat Walter Renschler; die Schweizerische Journalistenunion SJU, die Typographia Zürich; die GKEW, die Gewerkschaft Bau und Holz GBH; die SP des Kantons Zürich; die FÖCH; die PdA; die RML. Auch Sie, lieber Leser, können und müssen aktiv helfen: Abonnieren Sie «das konzept», werden Sie Abonnenten, schicken Sie uns Informationen, Artikel, schreiben Sie uns oder der Hochschulkommission, bestellen Sie Werbenummern für Bekannte (zum Beispiel die Maimummer mit einer Extra-Werbeseite). Wir vertrauen auf Ihre Ideen, auf Ihr Interesse.

Deshalb machen wir weiter. Mit solidarischen Grüßen Redaktion «das konzept»

Anonymität einer Grossunternehmung, durch die zunehmende Arbeitsteilung und Komplexität der Technologie verstärkt. Hinter dem Ausspruch «Wir arbeiten, weil wir müssen» steckt nicht nur die Einsicht, dass Arbeit fürs Überleben notwendig ist, sondern vielmehr ist diese Äusserung Ausdruck des Zwanges, für die Kapitalisten und die kapitalistische Produktion ist nun einmal profit- und nicht bedürfnisorientiert. Die Arbeitenden müssen sich den Zielen der Unternehmer unterordnen. Sie haben nichts dazu zu sagen, ob ein bestimmtes Produkt ein wirkliches Bedürfnis deckt, ob eine bestimmte Produktionsweise ihren Bedürfnissen entspricht. Die Gewerkschaften haben sich in der Praxis mit der kapitalistischen Produktionsweise abgefunden und kämpfen für einen höheren und besseren Preis für die Ware Arbeitskraft. Der materielle Wohlstand kommt, wenn auch ungleich verteilt - in den letzten Jahren gesteigert werden; der Freizeit- und Konsumbereich wurde zum Bereich

der Lebenserfüllung, schaukelte eine solche Vor. Die Arbeit selbst wurde aber für einen grossen Teil der Arbeitenden unbefriedigender, eintöniger, fremdbestimmter. Durch die Rezession werden diese Probleme durch den Druck der Unternehmer noch verstärkt.

Der wichtige Verteilungskampf, an dem die Gewerkschaften teilzunehmen und die gezwungen wurden teilzunehmen - entspricht der Logik dieses Wirtschaftssystem, trägt aber nichts zur Überwindung desselben bei. Es fehlt der befreiende Kampf für Solidarität zwischen Schweizern und Ausländern, für Gleichberechtigung von Männern und Frauen, für eine sinnvoll geplante Produktion. Die Einheit der arbeitenden Bevölkerung wäre heute von grosser Bedeutung, um zu verhindern, dass die Folgen der Krise und Strukturänderungen einfach auf die Lohnabhängigen - oder auf die schwächsten Gruppen - abgewälzt werden und ein noch konzentrierter und mehrschichtiger Wirtschaftskreislauf die noch weniger unsern Interessen entspricht.

Hansruedi Schweizer

Eine Dienstleistung des SSR zusammen mit «das konzept»:



gratis kannst du in der Rubrik «Reis mit!» einen Reise-partner oder eine Reisepartnerin suchen.

Kommerzielle Inserate, solche mit andern Zwecken als der Suche nach Reisepartnern sowie Chiffre-Inserate können allerdings nicht angenommen werden. (Wir verweisen dafür auf unsere günstigen Kontakt- und Kleinanzeigen in der Rubrik «treffpunkte».)

Text sauber mit Schreibmaschine grosser Abstand, kurze Zeilen schreiben, maximal 35 Worte; jede Zahl gilt als 1 Wort. Längere Inserate werden gekürzt. Name und Adresse nicht vergessen! Inserat, mit 40 Rappen frankiert, einsenden an «das konzept», Reis mit!, Rämistrasse 66, 8001 Zürich, Einsendeschluss für die Juniurnummer: 25. 6. 76

Zwei Stud. HWW suchen zwei an Kultur, Kunst, Geschichte, Land, Leuten und Natur interessierte Girls (23-29) für mehrtägige Reise durch Nepal, Kaschmir, Indien, Thailand, Indonesien. Reisezeit zu vereinbaren. Departure Oktober 1976. Andy Hofe, Postgasse 47, 8001 Zürich.

Ich (24) Jahre Anfang August nach England. In geräumigem Auto sind noch 2 (3) freie Plätze für Mitfahrer(innen). Kleine Benzinrenten. Unentw. einw. Bruno Rissler, a. Landstr. 91, 8803 Rüschlikon, (01) 724 07 96.

2 unternehmungslustige Boys suchen 2 Girls im Alter von 17 bis 19 Jahren, für Inter-Rail-Reise nach Marokko ab 25. Juli 76. Wir machen 1 Woche Badespaß in Marokko und durchstreifen 2 Wochen den Süden. Peter Schmidlin, Finanzstrasse, 9463 Oberriet.

Gesucht freier Platz für Behelfer(in)en: Zehn. Abreise, Arbeitsort: Anfang Juli. Offizieller: Beteiligung an Reiskosten, Unterkunft für max. 3 Personen. R. Luz, Gutzwillerstr. 33, 7002 Ruppertswil.

Arch-Student sucht Begleiter(in) für Reise in den Nahen Osten. Zeit: Mitte Juli bis 15. August. Heini Engel, Althausenstr. 183, 8048 Zürich, (01) 62 49 23.

Suche Reisepartner nach Südtirol. Start: ca. Dez. 76. Dauer: Minimum 1 Jahr. Mit Rucksack. Kleine Kosten. Verkehrsmitel: alles. Ich Student, 26. Zuschriften an: Karl Hoesek, Furgengasse 15, 6004 Luzern.

Mädchen sucht Reisepartnerin (bis 19 Jahre) im Aargau, um im Sommer mit einem Reisebus in den Süden zu reisen und diese zu erleben. Yvonne Zobrist, Lenhardstrasse 598, 5102 Ruppertswil.

Ech (19) suche unkomplizierte Reiskameradin(en), ca. 4 (oder weniger als 20), für ein Reis durch Frankreich im Monat September/Oktober. Reisezeit: 1. September bis 1. Oktober. Reisekosten: 2000.-. Diana Rusconi, Würzenschmähle 32, 6006 Luzern.

Junger, dynamischer Lehrer (21) sucht Reisepartner. Photografiere zwecks gemeinsamer Verbrüderung der Sommerferien (4. 7.-7. 8.) in Frankreich (Nord- und Ostküste) und auf Korsika (Badeferien). M. Mühlebach, Gischtberg 52, 4755 Felstauern.

Reisepartner(in) gesucht für Kap Horn-Alaska im VW-Hochraumtransporter. Start Oktober 76. Dauer 14-22 Monate. Steckbrief: Herbert Hauernherm, Eichendörfweg 29, D-4830 Gütersloh 11, Germany. 24 Jahre, ledig, Techniker, Englisch- und Spanischgrundkenntnisse.

Welches junge Mädchen zwischen 22 und 30 lebt Baderferien, treibt massig Sport und macht gerne Ausflüge. Bis 25 Jahre jung, weiblichen Geschlechts. Erwünschte Reisezeit Ende Juli/Anfang August. Edith Rietmann, Felsenstr. 23, 9000 St. Gallen, Tel. (071) 22 06 79, G. (071) 27 66 22.

Suche Reisebegleiterin nach Südtirol/Sizilien für 2 Wochen zwischen 12. und 31. Juli. Bin 21jähriger Student, fotografriere gern und pflege Kontakt mit Land und Leuten. Christoph Käber, Gottstätt, 2552 Ruppert.

24jähr. weibl. Vefolan, Medizinstudentin, sucht Reisebegleiter(in) für strapaziose Velourtour in den hohen Norden (8-8-30-9). Nur gut Trainierte akzeptiert. Friedrich Korth, Verensweg 19, 3012 Bern.

Ich (29) fahre schillernd mit dem Auto Richtung Südtirol ans Meer (Mitte Juli-Mitte August). Welche aktivitätsgesteuerte Reisepartnerin kommt mit? Paolo Bernbach, St-Alban-Anlage 47, 4052 Basel.

Herbsttrip in den Irak (SSR), Richtung Pakistan oder Algerien (erst mit eigenem Auto). 23jähriger Weltenbummler sucht unkomplizierte Reisepartnerin. Mochest Du mal vom grossen Touristenstrom, dann schreib an: Rolf Rindlisbacher, Flusser, 32, 3014 Bern.

Die haben doch Geld...

Einmal habe ich einen Arbeitshandschuh selbst geflickt, weil ich dagegen bin, alles so schnell wie möglich wieder fortzuwerfen. Ein sehr engagierter Kollege kam lachend zu mir. «Du, die haben doch genug Geld, um neue zu kaufen. Der Gewinn wird nur zu gross. Du nimmst ja unsere Hände in die Arbeit weg.» Diese Solidarität hat mich beeindruckt, zugleich hat mich die Reaktion auch beschäftigt. So werden ja auch Atomkraftwerke und Kanonen gerechtfertigt? Zwingt diese Wirtschaft die Arbeitenden zu unsinnigem Produzieren, um die Arbeitsplätze zu erhalten?

Unsere Abteilung war nicht sehr gut organisiert, vor allem wir im Magazin hatten viele Doppelpunktigkeiten. Ich sah viele Möglichkeiten, die Arbeiten zu vereinfachen. Aber ich wusste genau, wenn du dich für eine Rationalisierung einsetzt, gehen Arbeitsplätze verloren.

Begründung, ich hätte ja schon gekündigt und das ganze Problem geht nicht mehr an, ausgeschlossen wurde - kritisierte der Betriebskommissionspräsident, dass die Arbeiter dazu erpresst würden, sich im Interesse der Unternehmung zu entscheiden. Die Firma bestritt diesen Vorwurf und behauptete, eine positive Lösung für alle zu finden.

Tatsache ist, dass dann Ende November drei und Ende Dezember zwei

Das «konzept»-Kurzinterview des Monats



An den Interviews des «konzepts» hat sich schon manchi einer gestossen. Von «ehrenrührigen Fragen» und «bevorzugter Behandlung» war dann schnell die Rede und das Interview gut für eine Aufsichtsbeschwerde. Mit dem «konzept-Interview des Monats» wird dem leidigen Zustand «geholfen» Schluss mit den Unkuscheln, eine einzige Frage, und die Antwort unzensuriert, unkommentiert, unbeschnitten und ausgewogen. Hier haben unsere Zeugnossen aus Feld und Wald, die Dunkelmänner und Mattscheibenleuchten, das Wort frei.

«das konzept»: Herr Mörgeli, der Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg wird demnächst entscheiden, ob der scharfe Arrest in der Schweizer Armee nicht gegen die Menschenrechtskonvention verstösst. Hat sich das EMD bereits mit den möglichen Folgen dieses Entscheids befasst?

EMD-Mörgeli: In der Tat arbeitet das Militärdepartement bereits entsprechende Pläne aus. Der scharfe Arrest soll so oder so «entschärfelt» werden. Geprüft werden gegenwärtig neue Begriffe für militärische Disziplinarstrafen.

«das konzept»: Was werden scharfe Kadis in Zukunft mit widerspenstigen Wehrmännern machen?

EMD-Mörgeli: In Diskussion sind vor allem Massnahmen wie soldfrie Überstunden, Kasernen- oder Kampfbahn-Wochenenden sowie verlängerte und enthaltsame Zimmer-Einkker (Selbstbestimmung). Im letzten Fall werden Bibel und Dienstreglemente vom EMD unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Bereits verworfen wurden freiwilliges Exerzieren, die verlängerte Meditation «Armed» und «Armed» Wehrrbereitschafts-Selbstmotivation. Geprüft wird gegenwärtig die flankierende Dienstreglements-Ausbildung im Ausgang.

«das konzept»: Herr Mörgeli, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Fortschrittliche Verfassung im Kanton Jura

Mehr Freiheit im neuen Kanton

Ein neuer Gliedstaat der Eidgenossenschaft entsteht: der Kanton Jura. Bereits ist in Delsberg der 50köpfige Verfassungsrat (mit je drei «Beobachtern» aus dem bernisch bleibenden Südjura und der «auswärtigen Jurassier») an der Ausarbeitung einer Kantonsverfassung, die eine fortschrittliche Grundhaltung aufweisen

dürfte. Allerdings ist der jurassische «Akt der Selbstbestimmung» nicht endgültig: Der neue Kanton muss durch Volk und Stände gutgeheissen und in der Bundesverfassung aufgeführt werden: Ein Nein zum Kanton Jura brächte die Eidgenossenschaft in eine ausserordentlich heikle Lage.



Auf dem Weg zum neuen Kanton: (von links) Valentine Friedli, Nationalrat Wilhelm, Verfassungspräsident Lachat, Roger Schaffner, Montavon und Roland Béguélin am 11. April 1965 in Delsberg.

Der 23. Juni 1974 brachte der Schweiz ein Ereignis von historischer Tragweite: Im Kanton Bern entschied sich der mehrheitlich französischsprachige «Landesteil Jura» für die Schaffung eines 23. Schweizer Kantons. Das erste Plebiszit wurde allerdings ein Jahr darauf durch Teilplebiszite korrigiert: Die südlichen Gebiete (mit starker Zuwanderung aus deutschsprachigen Gegenden) stimmten für den Verbleib bei Bern, so dass der künftige Kanton nicht den gesamten Landesteil Jura umfasst, der ungefähr dem Gebiet des ehemaligen Fürstentums der Basler Bischöfe entspricht. Der Kanton Jura, ein ländlicher Industriekanton, ist der Einwohnerzahl nach mit Schaffhausen der Fläche nach mit Neuchâtel vergleichbar: Er umfasst rund 70 000 Einwohner auf einem Gebiet von 840 qkm.

Ständesinitative die Abänderung von Artikel 1 und Artikel 80 der Bundesverfassung... Artikel 1 zählt die «durch gegenwärtigen Bund vereinigten Völkerschaften der zwei und zwanzig souveränen Kantone» auf, nach Artikel 80 besteht der Ständerat aus 44 Abgeordneten der Kantone.

Nach gründlicher Überprüfung könnte es im Frühjahr 1979 zur Volksabstimmung über die Verfassungsänderung kommen, und nach der Wahl von Regierung und Parlament wäre der neue Kanton 1980 Wirklichkeit geworden. Wichtigste Hürde ist die eidgenössische Volksabstimmung von 1979, die das verfassungsmässige garantierte Selbstbestimmungsrecht des Juras nachträglich zur Farce machen könnte. Béguélin erklärt: «Stellen wir uns die Verwirrung vor, wenn der durch die Selbstbestimmung entstandene Kanton Jura, verse-

hen mit seiner von den eidgenössischen Räten gewählten Staatsverfassung, gegen ein negatives Votum der Gesamtheit der Eidgenossenschaft prallen würde: Es wäre für ihn unmöglich, in den Kanton Bern zurückzukehren, der ihn übrigens um keinen Preis mehr haben möchte. Die Jurassier hätten nach der Feststellung, dass ihr Staat aus dem Bund hinausgeworfen wird, nur noch eines zu tun: Ihre Regierung bestimmen und eine andere Art der Verbindung mit der Schweiz aushandeln.» Auch Béguélin Gegner sind mit ihm in einem Punkt einig: Das Nein zum Kanton Jura brächte eine heillose Verwirrung.

Weitgehende Freiheitsrechte

Wie wird nun die Verfassung aussehen, die der Delsberger Verfassungsrat ausarbeitet? Als Diskussionsgrundlage dient ein Entwurf, den eine Arbeitsgruppe der jurassischen Anwaltskammer unter dem Vorsitz von Rechtsanwalt Paul Moritz (fdp., Delsberg) vorgelegt. Die Arbeitsgruppe gehörte dem aus dem Jura stammende Direktor der eidgenössischen Justizabteilung, Prof. Joseph Voyame, an. Die ersten Sitzungen des Verfassungsrats zeigten, dass der künftige Kanton möglichst weitgehende Freiheitsrechte gewähren will (wobei der Rahmen durch die Bundesverfassung vorgezeichnet ist). So sollen die Frauen den Männern rechtlich gleichgestellt werden (und nicht nur «vor dem Gesetz gleich» sein). «Die Zensur ist verboten», und «die Privatsphäre muss respektiert werden»: Die Verfassung verbietet somit das Abhören von Telefongesprächen.

Die Versammlungs- und Vereinsfreiheit soll im Kanton Jura in Richtung Demonstrationsrecht ausgebaut werden, wie die Anwaltskammer in ihren Erläuterungen ausführte: «Die Versammlungsfreiheit hat kaum einen Sinn, wenn diejenigen, die sich versammeln wollen, kein Lokal finden. Der Staat und die Gemeinden haben diese Seite der Frage zu beachten.» Die Jurassier bauen aktuelle Erfahrungen in ihre Verfassung ein: Im Südjura hat die Berner Kantonsre-

gierung die Versammlungsfreiheit stark eingeschränkt oder gar aufgehoben.

Unter den Sozialrechten ist das «Recht auf Arbeit» aufgeführt, ausserdem auch das Streikrecht, und der Staat will «die Mitbestimmung der Arbeiter in den Unternehmen fördern». Manche Grundrechte wie das Streikrecht wurden zwar gegen den Protest der Linksparteien etwas beschränkt, doch im ganzen zeigt sich gegenüber den andern Kantonsverfassungen eine neue Öffnung.

Eine vom Rassemblement vorgeschlagene Präambel bezieht sich ausdrücklich auf die Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen sowie auf die Menschenrechtskonvention des Europarates und bezeichnet die «Jurassische Republik» als einen «demokratischen und sozialen Staat, gegründet auf die Brüderlichkeit». Ausser der «Liberté» und «Egalité» soll nun die oft vergessene «Fraternité» beachtet werden.

Chancengleichheit in der Bildung

Das Recht auf Bildung wird unter den Grundrechten angeführt. So ist nach Artikel 7 «die Würde des Menschen unantastbar», und «jeder Mensch hat ein Recht auf freie Entfaltung und auf Chancengleichheit». Bildung, auch für Erwachsene, soll gefördert werden. Die Anwaltskammer erläutert: «Ein Sozialstaat hat darüber zu wachen, dass die Chancengleichheit für alle Kinder und alle jungen Leute gewährleistet wird – unabhängig von ihrem Wohnort und ihrem sozialen Milieu.» Auch wenn das Französische die offizielle Sprache des neuen Kantons sein soll, so will dieser doch auch «die Volksbräuche» und damit auch «den Dialekt als Ausdrucksmittel der jurassischen Seele» fördern: eine Neuerung in der Westschweiz, die ihre Mundarten und Volksbräuche weitgehend vernachlässigt hat.

Die Verfassung zeigt Tendenzen zu

In dieser Zeitung müssen Sie nicht zwischen den Zeilen lesen

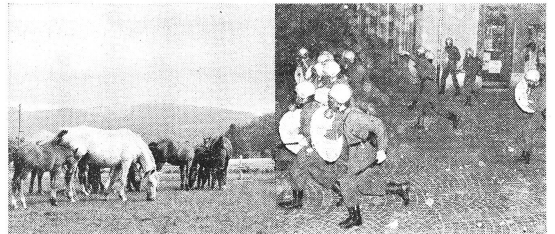
Denn wir scheuen uns nicht, die Dinge beim Namen zu nennen. «das Konzept» hat kein Blatt vor dem Mund. Nicht einmal ein Brett vor dem Kopf.

Warum sind Sie eigentlich noch nicht Abonnent?

einer zeitgemässen Regelung des Bodenrechts: Der Staat «fördert den bürgerlichen Grundbesitz» und «trifft Massnahmen, um im öffentlichen Interesse Missbräuche des Besitzrechts zu verhindern». Der Kampf gegen die Waffenplätze und die Zersiedlung der Freiberge findet seinen verfassungsmässigen Niederschlag.

Als einziger Kanton wird der Jura einen Verfassungsgerichtshof bekommen, der in Fragen der Ausübung politischer Rechte und der Schlichtung von Kompetenzstreitigkeiten zwischen Kanton und Gemeinden angerufen werden könnte. Mietgericht und unemgeliche Rechtsberatung sollen die Rechte des Bürgers sichern. Die Verfassung sucht aber auch das Gewicht des Kantons in der Eidgenossenschaft zu verstärken: Die Ständeräte müssen vom Volk aus dem Kreis der fünf Regierungsräte ausgewählt werden (als «Kompensation» sind die Ämter des Regierungsrats, Richters und Nationalrats unvereinbar).

Auch wenn die Juraverfassung keine revolutionären Neuerungen bringen kann: sie ist gemässigt-fortschrittlich und könnte für andere Verfassungsrevisionen wegweisend sein. Allerdings dürfte die Auseinandersetzung um die Juraverfassung noch allherd Überraschungen bringen: Die Schaffung des neuen Kantons vermag das Jurapobel kaum langfristig zu lösen. Marcel Schwander



Ende für Polizeieinsätze à la Bern: Friede in den Freiberger

Tendenz zur linken Mitte

Der 50köpfige Verfassungsrat hat eine Tendenz zur linken Mitte: Die parteipolitische Zusammensetzung bestimmt wesentlich das Gesicht der Verfassung. Stärkste Partei ist die CVP mit 19 Sitzen, rechts von ihr stehen FDP mit 11 und SVP mit 2 Vertreter, während der Linksblock aus SP (10) und der unabhängigen CSP (7) auch einen Vertreter der «reformistischen Radikalen» umfasst. Die Gewichte sind anders verteilt als im Gesamtkanton Bern, in dem die CVP eine verschwindende Minderheit darstellt. Ausserdem dürfte die CVP Jura eher etwas weiter links angedockt sein als die Schweiz. Der jahrzehntelange Kampf hat alle Parteien im Jura politisch aktiviert. So wurde die gewerkschaftliche Mitbestimmungsinitiative im Gegensatz zu allen bestehenden Kantonen nur im Gebiet des künftigen Kantons Jura angenommen.

Die Wahlen in den Verfassungsrat brachten vor allem einen Vertrauensbeweis für das Rassemblement jurassien und seine leitenden Persönlichkeiten wie Roland Béguélin: 36 der 50 Verfassungsratsmitglieder sind Mitglieder der Bewegung, die sich die Schaffung des 23. Schweizer Kantons zum Ziel gesetzt hatte. Béguélin, gewählter SP-Liste des Bezirks Delsberg, ist Vizepräsident der Konstituante neben dem Präsidenten François Lachat (cvp), der mit ihm dem Vorstand des Rassemblement angehört. In entscheidenden Fragen kann Béguélin auf eine Zweidrittelmehrheit zählen. Die Versammlung sei «stark genug, sich zur Wehr zu setzen», wenn das am 23. Juni Errungene in Frage gestellt werden sollte», erklärte er nach der für ihn auch persönlich triumphalen Wahl. Im Klartext: Die Versammlung soll sich auch dann behaupten können, wenn im äussersten Fall dem neuen Kanton die Zustimmung von Volk und Ständen versagt bliebe. Zu den Errungenschaften des 23. Juni gehört auch das gesamtjurassische Ja: Das Rassemblement will den Kampf im Südjura weiterführen – auch auf die Gefahr hin, die Beobachter in der Deutschschweiz zu verärgern.

Der «Fahrplan» der Kantonsgründung

Hauptaufgabe des Verfassungsrates ist allerdings die Ausarbeitung der Verfassung, die bereits Ende 1976 beendet sein soll. Auf April 1977 ist die Volksabstimmung im Jura vorgesehen. Der Jurassatz zur herrschenden Staatsverfassung verfügt weiter: «Stimmen die Bürger der Verfassung zu, so verlangt der (Berner) Regierungsrat die eidgenössische Gewährleistung.» Im Oktober 1977 könnten sich die eidgenössischen Räte damit befassen, und: «Erhält die Verfassung des neuen Kantons die eidgenössische Gewährleistung, so verlangt der Regierungsrat auf dem Wege der

Streik der technischen Angestellten im Tessin

«Weisse Kragen» im Arbeitskampf

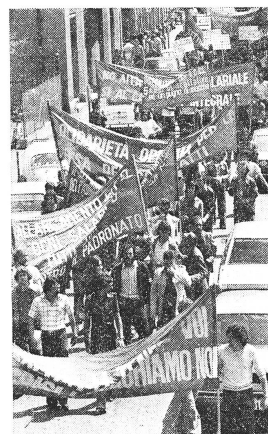
18. Mai 1976: Im Tessin treten die technischen Angestellten des Baugewerbes in einen Warnstreik. Die Aktion, die im Tessin auch als erster kantonaler Streik nach dem Zweiten Weltkrieg eingeschätzt wird, ist der Höhepunkt eines schon seit Monaten andauernden Kampfes der technischen Angestellten um ihre vertraglichen Rechte. Eine mehrjährige Erfahrung in gewerk-

schafflicher Arbeit macht es den in der Gewerkschaft Bau und Holz (GBH) organisierten Bauzeichnern, Technikern, Ingenieuren, Architekten und Planern möglich, ihren Arbeitskampf als erste bedeutende Aktion von «White Collar Workers» (Arbeiter im «weissen Kragen») erfolgreich durchzuführen. Unsere Analyse zeigt Geschichte und Ursachen auf.

Der Warnstreik im Tessin war von der Gewerkschaft Bau und Holz (GBH) organisiert und von der Christlichen Arbeitnehmerorganisation (OLST) unterstützt worden. Es war allerdings nicht die erste Aktion dieser Art. Bereits 1975 organisierte die Gruppe technische Angestellte der GBH im Tessin eine mehrstündige Arbeitsniederlegung, um die Erneuerung ihres Gesamtarbeitsvertrages durchzusetzen.

1968: die erste Bauzeichnergruppe

Als erste der heute in allen Regionen der Schweiz bestehenden Gruppen der technischen Angestellten konstituierte



Lugano: Erstmals streikten im vergangenen Monat die «Arbeiter mit dem weissen Kragen»

sich 1968 eine Gruppe von Bauzeichnern in der Gewerkschaft Bau und Holz. Bereits 1969 schlug man dem SIA (Schweiz, Ingenieur- und Architekten-Verein) im Tessin vor, einen Gesamtarbeitsvertrag (GAV) für Zeichner abzuschliessen. Da der SIA keine reine Arbeitgebervereinigung ist, mussten sich nach einer Intervention des Einigungsamtes die Büroinhaber zu einer Arbeitgebervereinigung zusammenschliessen (ADLAT), die dann schliesslich zum Vertragspartner der technischen Angestellten erklärt wurde. 1970 wurde der erste GAV abgeschlossen.

Nach Ablauf der ordentlichen Vertragsdauer sollte 1972 der GAV erneuert werden. Die technischen Angestellten forderten bedeutende Verbesserungen gegenüber dem bestehenden Vertrag, z. B. in bezug auf Arbeitszeitverkürzung, Feriendauer und Lohnerhöhungen. In dieser Zeit gelang es, auch den Christlichen Bauarbeiterverband dafür zu gewinnen, sich an einem Vertrag zu beteiligen. Diese Verbreiterung der gewerkschaftlichen Front stärkte die Kampfbereitschaft der Angestellten.

1973: Fortschrittlicher Gesamtarbeitsvertrag nach erstem Warnstreik

Die Arbeitgeberorganisation war erwartungsgemäss mit den Forderungen der technischen Angestellten nicht einverstanden, so dass nach zähen Verhandlungen am 15. Februar 1973 das kantonale Einigungsamt angerufen werden musste. Der Organisationsgrad der technischen Angestellten war bis dahin verbessert worden, ungefähr ein Drittel war gewerkschaftlich organisiert. Am gleichen Tag erfolgte ein erster mehrstündiger Warnstreik, an dem sich ungefähr 250 Zeichner beteiligten. Dank dieser kämpferischen Haltung wurde das Einigungsamt gezwungen, einen ziemlich fortschrittlichen Vorschlag zu unterbreiten:

- Stufenweise Herabsetzung der Arbeitszeit von 44 auf 41 Stunden pro Woche

- 4 Wochen Ferien für über 35jährige
- Lohnerhöhungen
- Abgangsschädigungen bis zu 8 Monatslöhnen
- Recht auf gewerkschaftliche Betätigung am Arbeitsplatz
- Regelungen für Lehrlinge: u. a. muss der Arbeitgeber den Lehrling nach der Lehre noch mindestens 6 Monate beschäftigen

1975: Arbeitgeber nutzen die Krise aus

Durch die Krise 1975 wurde der Bausektor am meisten betroffen. Tausende von Bauzeichnern, Ingenieuren und Architekten werden entlassen. Die über 30 000 Arbeitsplätze im Projektierungs- und Planungsbereich wurden um ein Drittel reduziert. In dieser Zeit organisierten sich immer mehr technische Angestellte in allen Landesteilen. Von den Tessiner Büroinhabern wurde die Krise für den Versuch ausgenutzt, die Arbeitsbedingungen für technische Angestellte zu verschlechtern. Am 30. September 1975 kündigte die ADLAT den bestehenden Vertrag und erklärte, dass eine Vertragserneuerung nur zu schlechteren Bedingungen als im bestehenden Vertrag möglich sei.

Daraufhin beschloss eine Vollversammlung der Gruppe technische Angestellte, das bestehende Vertragswerk mit allen Mitteln, auch jenen des Arbeitskampfes, zu verteidigen. Darüber hinaus wurde angesichts der Krise die 40-Stunden-Woche als Mittel zur Arbeitsplatzsicherung gefordert. Auch wurde die Unterstellung aller Angestelltenkategorien (auch auch Architekten und Ingenieure) unter den Vertrag verlangt.

Unnachgiebige Haltung der Arbeitgeber führt zum Arbeitskampf

Die ADLAT beharrte auch nach Verhandlungen auf der massiven Verschlechterung der vertraglichen Bedin-

gungen, die im wesentlichen beinhaltet:

- Erhöhung der Arbeitszeit von 41 auf 42,5 Stunden
- Keine Abgangsschädigungen mehr
- Keine sechsmonatige Anstellungsgarantie für Lehrlinge und Verkürzung der Ferien für Lehrlinge
- Einfrieren der Löhne auf dem Stand von 1975, keine Teuerungszulage
- Keine Unterstellung der Architekten und Ingenieure unter den Vertrag

Als die ADLAT auf diesen Bedingungen bestand, rief die Tessiner Sektion der GBH zu einem Warnstreik auf, durch eine breite Mobilisierungs- und Solidaritätskampagne, die sich nicht nur auf die Büros der Region erstreckte. Auch die Gewerkschule und das Technikum wurden in die Kampagne einbezogen. Die übrigen Gruppen in der Schweiz wurden ebenfalls zu Solidaritätsaktionen aufgefordert.

Die Aktion war ein Erfolg: Ungefähr 300 technische Angestellte beteiligten sich am Warnstreik vom 18. Mai und an der Kundgebung. In Zürich, Bern und Genf wurden Solidaritätsaktionen durchgeführt. Auch in der Presse fand der Arbeitskampf ein breites Echo.

Ein Mustervertrag für die Tessiner

Die heutige Krisensituation im Projektierungs- und Planungsbereich schwächt die Position der Arbeitnehmer. Repressionen in den Büros und entsprechende Angst um den Arbeitsplatz hindern viele Angestellte daran, sich an Aktionen zu beteiligen oder offenen Forderungen zu stellen. Die Aktionen der Tessiner technischen Angestellten zeigen, dass auch unter den gegenwärtigen Bedingungen eine solidarische und kämpferische Haltung möglich ist. Auch die Genfer technischen Angestellten haben einen Weg gewiesen: sie hielten ein Architekturbüro aus den Entlassungen vorgenommen hat, erfolgreich besetzt, bis die Büroinhaber zu Konzessionen bereit waren.

Eine Vollversammlung der technischen Angestellten im Tessin beschloss am 4. Juni dem Einigungsamt zu unterbreiten. Noch am gleichen Tag sollen dann Arbeitnehmer und Arbeitgeber zu den Vorschlägen des Arbeitsamtes Stellung beziehen. Da der Tessiner Vertrag zu einem Mustervertrag für andere Regionen werden soll, ist es für alle technischen Angestellten in der Schweiz wichtig, dass der Kampf der Tessiner um ihre legitimen Rechte erfolgreich abgeschlossen werden kann.

Nummer 2 in der Reihe der alternativen «konzept»-Gesellschaftsspiele

«Alternativen im Klassenzimmer»

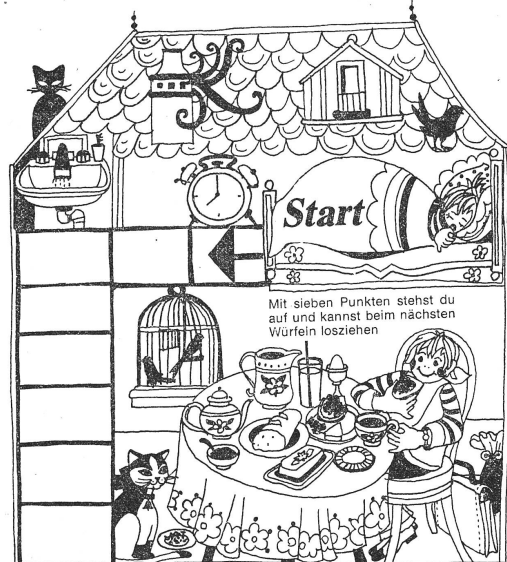
Ein anregendes und spannendes Spiel für grosse und kleine Schüler sowie ganze Schulklassen.

Von Toni Holenweger, Rita Huber, Paul Romann und Beat Schweingruber / Gezeichnet von Suzanne Senn

Das Spiel «Alternativen im Klassenzimmer» baut auf Situationen auf, wie sie im bestehenden Schulsystem immer wieder vorkommen, und bietet den Spielern verschiedene - eben alternative - Verhaltensmöglichkeiten an. Diese Möglichkeiten betreffen in etwa das Feld zwischen egoistischem und solidarischem Verhalten, oder zwischen angepasstem (dem Konkurrenzdruck bei- spielsweise) und nicht angepasstem Ver-

halten usw. Je nach der Entscheidung eines Spielers werden dann er und seine Mitspieler verschieden «belohnt» oder «bestraft». Erwachsene wird dieses Spiel vielleicht dazu anregen, etwas über unser Schulsystem und ihr eigenes Verhalten nachzudenken; Kinder werden vielleicht merken, dass es auch andere Verhaltensweisen gibt als die eigenen, als die üblichen.

Das Spiel ist vom «konzept» in Zusammenarbeit mit der «Zentralstelle für alternative Unterrichtsmittel» (ZAUM) entwickelt worden. Über die ZAUM, die von der Lehrergemeinschaft der GKEW ins Leben gerufen wurde, und ihr Programm werden wir in einer der nächsten Nummern berichten. Ab Juli wird das Spiel auch auf starkem Papier und in Mehrfarbdruck auf der Redaktion erhältlich sein, Preis ca. 2.50 Fr.



Spielregeln:

Gespielt wird von 3 bis 6 Spielern. Es empfiehlt sich, zusätzlich einen Spielleiter zu bestimmen, der selber nicht mitspielt, aber das Spiel überwacht und die Anweisungen nach einem getroffenen Entscheid bekanntgibt. (Sie befinden sich unten auf Seite 6.) Man kann aber auch auf den Spielleiter verzichten.

Gewürfelt wird grundsätzlich mit zwei Würfeln. Der Start befindet sich im Bett. Wer sieben Punkte würfelt, steht auf und kann beim nächsten Würfeln losziehen.

Die Zahlenfelder sind nebenan erklärt.

Wer im Schulzimmer (auf der rechten Seite) über ein Pult hinauswürfelt, muss dem langen, ausgezogenen Pfeil folgen. Wer auf einem Pult stehenbleibt, liest oben auf der Seite den Text dazu und entscheidet sich. Der Spielleiter sagt ihm dann, in welche Richtung er weitergehen muss. (Die Anweisungen dazu befinden sich unten auf Seite 6.) Der Spieler stellt seine Figur vor den betreffenden Ausgang (grosser oder kleiner Pfeil) und geht in der nächsten Runde dort weiter. Genau gleich wird auf den drei Entscheidungsfeldern ausserhalb des Schulzimmers verfahren (Schulreise, Pausenplatz, Rauferei).

Erklärungen zum Spielplan

- ① Du hast dich nicht gewaschen. Zurück zum Lavabo!
- ② Du stärkst dich mit einem kräftigen Frühstück und rennst nachher auf dem Schulweg. Bis zum Feld «Türe» mit doppelter Punktzahl vorwärts.
- ③ Du schlenderst auf dem Schulweg, weil es dir stinkt, zur Schule zu gehen. Bis zur Türe nur mit einem Würfel vorwärts.
- ④ Du hast dein Turnsäcklein vergessen und rennst nach Hause, um es zu holen. Zurück an den Start, von dort bis zum Feld «Türe» mit doppelter Punktzahl vorrücken.
- ⑤ Du hast einen neuen Platz aussuchen können und einen Fensterplatz gewählt. Auf das Pult von Beat!
- ⑥ Du hast geschwätzt und musst vor die Türe gehen. Auf dem Feld «Türe» einmal aussetzen.
- ⑦ Du hast an der Wandtafel eine gute Leistung erbracht. Vorwärts auf das Feld von Karl!
- ⑧ Der Lehrer ruft dich an die Wandtafel.
- ⑨ Du schaust zum Fenster hinaus und verpasst etwas Wichtiges. Zwei Runden nur mit einem Würfel spielen.

- ⑩ Du gehst in der Pause zu deinem Freund Emil. An den Platz von Emil!
- ⑪ Der Lehrer ruft dich zu sich. Zum Lehrerpult!
- ⑫ Fredi, der beste Fussballspieler der Klasse, ist krank. Die Klassenmannschaft verliert jetzt immer. Drei Runden nur mit einem Würfel spielen!
- ⑬ Zurück an den Platz von Karl!
- ⑭ Der Lehrer ist mit dir zufrieden. Vorwärts an den Platz von Beat!
- ⑮ Du hast Vreni mit Reissnägeln bespielt. Zurück an Vrenis Platz!
- ⑯ Du fällst beim Rennen hin und musst dir beim Abwärt das Knie verbinden lassen. Auf das Feld Pausenplatz und nachher zweimal nur mit einem Würfel spielen.
- ⑰ Du hast bei Sandra ein Buch vergessen. Zurück zu Sandra!
- ⑱ Du kletterst auf den Baum.
- ⑲ Von einem dieser Felder aus kannst du rauferspringen (auf das Feld 20).
- ⑳ Du darfst einen andern Spieler 5 Felder nach vorn setzen.
- ㉑ Die andern Spieler möchten auch gern auf den Spielplatz gehen. Alle ausser dir rücken 10 Felder vor.

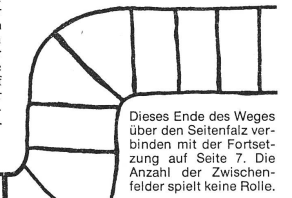
Achtung: Alle Wege sind Einbahnwege, es ist in jedem Fall auf die Pfeilrichtung zu achten, auch da, wo ein Weg in einen andern Weg mündet.

Rückwärtsfahren: Zu Beginn des Spieles muss man abmachen, ob die Zahlenfelder und Entscheidungsfelder auch gelten sollen, wenn man rückwärts darauf landet. Es ist einfacher, wenn man sie dann nicht gelten lässt.

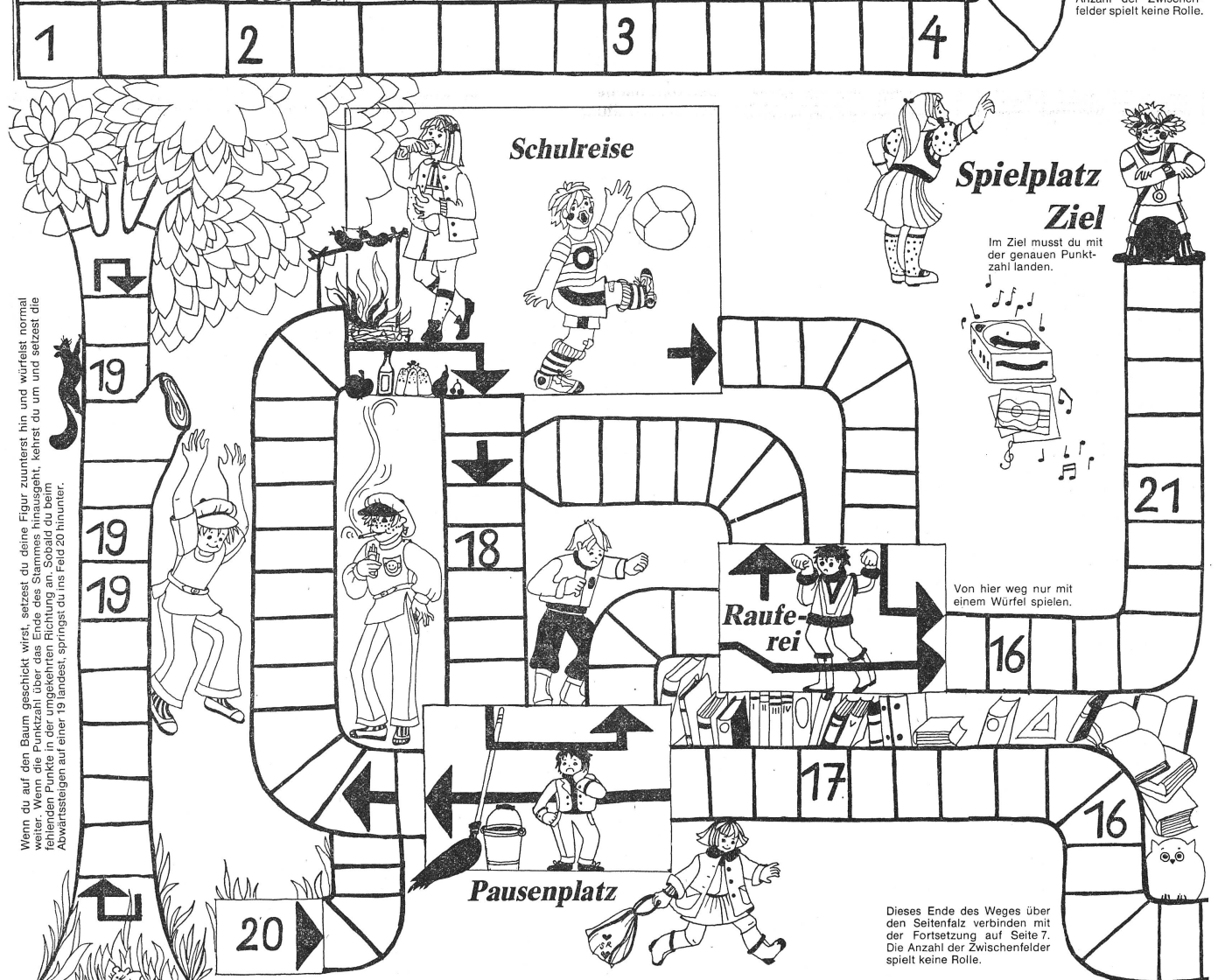
Zusammenspannen: Zwei Spieler können zusammenspannen, um ihre Spielmöglichkeiten zu verbessern: Ein Spieler, der auf einem Pult steht, kann dort warten (höchstens drei Runden), bis ein anderer Spieler vorbeikommt. Wenn dieser andere mit der Zusammenarbeit einverstanden ist, bleibt er auf dem selben Pult stehen, auch wenn er weiter gewürfelt hat. Von nun an würfeln die beiden Spieler immer nacheinander und entscheiden zusammen, welche ihrer Figuren mit der einen Punktzahl vorrücken soll und welche mit der andern. Wenn eine der Figuren auf ein Pult gerät, müssen sich beide Spieler über den Entscheid einigen. Das Zusammenspannen hört dann auf, wenn sich die beiden einmal nicht einigen können.

Wer auf den Baum geschickt wird, setzt seine Figur zuunterst hin und würfelt normal weiter. Wenn die Punktzahl über das Ende des Stammes hinausgeht, kehrt der Spieler um und setzt die fehlenden Punkte in der umgekehrten Richtung an. Sobald er im Abwärtssteigen auf einer 19 landet, darf er ins Feld 20 hinunterspringen.

Das Ziel ist der Spielplatz. Vom Feld «Rauferei» an wird nur noch mit einem Würfel gespielt. Man kann nur mit der genauen Punktzahl ins Ziel gelangen. Andernfalls muss man die überschüssigen Punkte retour gehen.



Dieses Ende des Weges über den Seitenfals verbinden mit der Fortsetzung auf Seite 7. Die Anzahl der Zwischenfelder spielt keine Rolle.



Wenn du auf den Baum geschickt wirst, setzt du deine Figur zuunterst hin und würfelst normal weiter. Wenn die Punktzahl über das Ende des Stammes hinausgeht, kehrt du um und setzt die fehlenden Punkte in der umgekehrten Richtung an. Sobald du beim Abwärtssteigen auf einer 19 landest, springst du ins Feld 20 hinunter.

Im Ziel musst du mit der genauen Punktzahl landen.

Von hier weg nur mit einem Würfel spielen.

Dieses Ende des Weges über den Seitenfals verbinden mit der Fortsetzung auf Seite 7. Die Anzahl der Zwischenfelder spielt keine Rolle.

Ärzte und ihre fachlich-politische Verantwortung

Stoppt den Völkermord! Hilfe für die Sahrauis

Vom 12. bis 22. April haben die vier Schweizer Ärzte Privatdozent Dr. M. Oltramare aus Gené, Dr. E. Canevascini aus Lugano, Dr. E. Martinoli und seine Frau Dr. Marie-Claire Martinoli-Katz aus Aarau zusammen mit dem Journalisten K. Wittmer im Auftrag des «Comité de soutien au peuple sahraoui» die Lager der aus ihrer Heimat geflohenen und vertriebenen Sahrauis in Algerien besucht. Sie fanden dabei die frühere erschütternden Berichte der Menschenrechtsliga

vom Februar 1976 und an die Uno vom Oktober 1975 bestätigt. Der von der Redaktion gekürzte Bericht des Ehepaars Martinoli bringt darüber hinaus neuestes Material aus erster Hand. Wir möchten mit dieser Veröffentlichung zugleich an einem Beispiel aufzeigen, in welcher Art für Mediziner und angehende Ärzte fachlich-politische Verantwortung ganz praktisch, nicht allein in hochtheoretischen Erörterungen, wahrnehmbar ist. Red.

Die 14 Lager der Saharaui-Flüchtlinge befinden sich in einer total öden Steppenwüste, in einem Umkreis von 30 bis 150 km von Tindouf (Algerien). Es gibt dort praktisch keine Vegetation und nur spärlich Wasser. Das Klima ist sehr hart, gekennzeichnet durch grosse Temperaturschwankungen zwischen Tag und Nacht. Jetzt beginnt gerade der Sommer mit sehr hohen Temperaturen - bis zu 45 Grad am Schatten. Gefürchtet sind auch die heftigen Sandstürme, welche Zelte wegweissen und Menschen und Material schwere Schäden zufügen können.

Die Zahl der Flüchtlinge betrug am 20. April 1976 fast 70 000 Personen. Die Lagerbevölkerung besteht hauptsächlich aus Kindern und Frauen, aus alten Leuten, Verletzten und Invaliden. 45% der Bevölkerung sind Kinder unter 14 Jahren. Säuglinge bis zum ersten Lebensjahr machen 6-7% der Bevölkerung aus.

Bombenterror

Saharaische Flüchtlinge gibt es schon seit langem. In Tindouf besteht ein kleines Lager seit 1973, also aus der Zeit des Aufstandes gegen die Spanier. Die zweite Flüchtlingswelle begann im Herbst 1975, beim Einmarsch der Marokkaner in Westsahara. Die Lager

Ein Stück neuester Kolonialgeschichte

Vor einem halben Jahr noch schien endlich auch für eines der letzten Kolonialgebiete, die Spanische Sahara, die Stunde der Freiheit näher zu rücken. Unter dem Druck der Bevölkerung und ihres seit 1970 in der «Frente Polisario» organisierten Widerstands gegen die europäischen Ausbeuter der grossen Phosphatlager des Landes versprach die Regierung in Madrid 1974, sie werde eine Volksabstimmung zur Frage der Unabhängigkeit durchführen und das Land seinen Bewohnern übergeben. Dann aber, Anfang November 1975 nutzte der König von Marokko den schwierigen innenpolitischen Wechsel in Spanien beim Tode Francos für seine eigenen Interessen. Er schickte eine «Friedensmarschierers»-Invasionstruppe in den südlichen Nachbarstaat - in der richtigen Überlegung, die Spanier würden wohl kaum ihr Kopfe für ein in jedem Falle verlorenes Territorium inhalten. Und als er der spanischen Industrie dann auch noch eine Teilhaberschaft an den Phosphatlagern zusicherte, war das Abkommen am 14. November 1975 perfekt. Marokko, der südliche Nachbar Mauretaniens und die spanischen Kapitalinhaber durch ihre Regierung einigten sich darauf, dass mit der versprochenen Freiheit nichts sei. Am 27. November marschierten marokkanische und mauritanische Truppen in die Westsahara ein; am 26. Februar 1976 verliessen die Spanier offiziell ihre Kolonie und überliessen sie ihren neuen Kolonialherren.

befanden sich hauptsächlich im Hinterland. Die dritte Flüchtlingswelle ist Folge der Bombardierungen der Lager durch die marokkanische Luftwaffe seit Anfang dieses Jahres.

Die Lager innerhalb Algeriens stellen also den letzten Zufluchtsort der Sahrauis dar, da die Lager innerhalb der saharaischen Republik systematisch bombardiert werden. Es ist zu erwarten, dass weitere Flüchtlinge in den nächsten Wochen ankommen werden: Die Lager innerhalb der saharaischen Republik müssen geräumt werden, um das saharaische Volk vor dem Völkermord zu retten. Und die Flucht aus den Städten, in welchen die Marokkaner die Zivilbevölkerung einzusperrern versuchen, geht dauernd weiter.

Ein wichtiges Ereignis im Laufe unseres Aufenthalts war die Ankunft eines grossen Flüchtlingstransports aus den heftig bombardierten Gegenden von Oum Dreiga und Guelta Zemmur. Anhand der Aussagen der Neuankommlinge und Begleiter konnten wir uns ein Bild über die dortigen Zustände machen.

In Oum Dreiga bestand ein grosses Lager für etwa 25 000 Personen. Ein gutes Zufluchtsort für die Flüchtlinge der Städte vom Rio de Oro war: La Guera, Dakha. Seit Januar wird dieses Lager von der marokkanischen Luft-



Die Flüchtlinge in den Lagern leben ausschliesslich unter Zelten, aber leider nur die wenigsten in den dem Klima angepassten, geräumigen Nomadenzelten aus Kamelhaar und die meisten in kleinen, unbequemen, sehr heissen modernen Zelten. Viele Zelte werden an Ort und Stelle aus Verpackungsmaterial (z. B. Zucker- und Reisäcke) zusammengebastelt (Bild). Unter einem Zelt leben häufig 2 oder 3 Familien, d. h. 15 bis sogar 20 Personen.

waffe bombardiert, so dass es aufgelöst werden musste. Die Flüchtlinge leben zerstreut in den Bergen der Umgebung, übernachten in kleinen Höhlen, meist ohne Zelt. Die Nahrungsmittelversorgung geschieht mittels Lastwagentransporten von Algerien her. Die Verteilung findet am Abend statt, im Bereich des ehemaligen Lagerplatzes (Wasserstelle). Später wird auch die Evakuierung der Flüchtlinge nach Algerien organisiert.

Der Transport, den wir sahen, zählte mehr als 40 Fahrzeuge. Er stand unter Aufsicht des saharaischen Roten Halbmondes und wurde von Armee-Einheiten zum Schutz vor dem Feind begleitet. Der Weg bis ins Hauptlager in Algerien beträgt etwa 800 km und dauert rund eine Woche, wobei nur nachts und ohne Licht gefahren wird. Am Tag werden die Fahrzeuge getarnt.

Luftangriff auf Flüchtlinge

In Oum Dreiga geschehen täglich drei bis vier Luftangriffe, wobei die verschiedensten Waffen eingesetzt werden: konventionelle Geschosse oder Bomben, sehr häufig Napalbomben, neuerdings auch Splitterbomben und Bomben, welche toxische Gase entweichen lassen. Die Flüchtlinge bringen kleine Zettel mit, wo sie Angaben, welche sie auf nichtexplodierten Bomben entziffert haben, notiert haben (z. B. Kentucky - 1600 pounds usw.).

Der Transport, den wir sahen, wurde durch einen marokkanischen Angriff in zwei geteilt. Ein Landrover wurde angeschossen und brannte aus, die Insassen konnten fliehen und wurden von anderen Fahrzeugen aufgenommen. Bei der Flucht vor den Marokkanern - es wird mit 130 km/h durch die Wüste gefahren - fiel eine Person von einem Lastwagen herab und wurde gefangen genommen. Immer wieder wurden uns die gleichen Schilderungen gemacht: schreckliche Bombardierungen, Bombenkrater von 2 m Tiefe, ganze Familien getötet, Verlust von Familienmitgliedern usw. Auf dem Weg sei man oft an zerstörten kleinen Lagern vorbeigefahren, wobei man Leichenteile, Zeichen von Kämpfen oder von Wegschleppen von Menschen gesehen habe.

Völkermord

Die marokkanischen und mauritanischen Angriffe auf die Zivilbevölkerung tendieren letzten Endes auf eine systematische Ausrottung der Sahrauis hin. Wir glauben von einem Genozid sprechen zu können, einem systematischen Völkermord: Zuerst wurde die ökonomische Basis des Volkes zerstört, durch Vergiftung des Wassers, durch Tötung der Tierherden (Politik der verbrannten Erde). Zweitens wird die Zivilbevölkerung systematisch mit Napalmbomben, Splinterbomben, Gasen vernichtet; die Flüchtlingstransporte werden angegriffen und verunmöglicht. In der dritten Phase, welche bereits begonnen hat, wird marokkanische Bevölkerung

zwangsweise angesiedelt, Saharais werden deportiert.

Wir möchten hier laut und klar gegen diesen Völkermord protestieren.

Demokratische Selbstverwaltung

Die Flüchtlingslager auf algerischem Gebiet werden von den Saharais selber verwaltet. Es finden regelmässige Versammlungen statt, in welchen die täglichen Probleme und auch die politische Situation erörtert werden. Hier werden auch die Komitees gewählt, welche dann für die Holzverteilung, die Nahrungsmittelverteilung (s. Kästen), die Schulen, die kulturellen Aktivitäten usw. zuständig sind.

Die Verteilung der Kleider geschieht nach den auftretenden Sendungen und den Bedürfnissen der einzelnen, welche schriftlich vorliegen. Überhaupt hat in den Lagern ein sehr wichtiger Vorgang stattgefunden, welcher für das spätere Leben in der saharaischen Republik eine wichtige Rolle spielen könnte: durch die Tatsache, dass niemand etwas besitzt, dass alle praktisch alles verloren haben, gibt es keine Reichen und keine Armen mehr. Denn alle sind arm. Und die Güter werden nicht nach Rang oder Reichtum verteilt, sondern nach den Bedürfnissen.

Die Rolle der Frauen im allgemeinen und in der Lagerorganisation verdient besondere Beachtung. Die Frauen, traditionell in ein Schattendasein verdrängt, haben im Laufe des Befreiungskampfes ein neues Bewusstsein erlangt. Sie nehmen aktiv und gleichberechtigt an allen Aktivitäten teil. Sie sind als Organisation (Union générale des femmes sahraouies) in allen politischen Entscheidungsgremien vertreten. Ihnen

Die Nahrung stellt wohl das wichtigste und dringendste Problem dar. Sie ist sowohl qualitativ als auch quantitativ ungenügend. Auf der Basis von etwa 1500 bis 2000 Kalorien pro Person und Tag hat man eine Idealkalorien errechnet (links). Zurzeit sieht die Realität aber anders aus (rechts):

Table with 2 columns: Ideal vs. Reality. Items include Weizen, Mehl, Reis, Trockengemüse, Zucker, Milchpulver, Tee, Datteln.

(Die Angaben bezeichnen die Mengen pro Person und Monat.) Es gibt kein Frischgemüse oder Obst, praktisch kein Fleisch. Das bedeutet immer die gleiche Nahrung, einseitig kohlenhydratreich, mit ungenügender Zufuhr an Eiweiss und Vitaminen. Es entspricht einer Kalorienzufuhr von etwa 850 Kalorien pro Tag. Für Kleinkinder und Säuglinge sind Sonderrationen vorgesehen: Milch zweimal täglich und Supperin, ein eiweissreiches, in Algerien produziertes Kindermehl.

obliegt zum grössten Teil die Verantwortung für die Lagerorganisation, insbesondere Schule, Gesang und kulturelle Aktivitäten. Sie beteiligen sich auch am bewaffneten Kampf.

80% der Bevölkerung sind Analphabeten. In den Lagern gehen zum ersten Mal alle Kinder ab 5. oder 6. Jahr in die Schule, ebenso die Frauen. Wir konnten feststellen, mit welcher Begeisterung

und Wissbegierde Kinder und Erwachsene die Schule besuchten. Wir haben gesehen, wie sie unter der Sonne und im Sandsturm von 10 bis 12 und von 2 bis 4 Uhr am Unterricht teilnahmen. Schulmaterial gibt es praktisch keins. Die Lehrer sind junge Studenten.

Bedrohung durch Krankheit

Die Flüchtlinge leiden unter Mangelernährung, und der Gesundheitszustand lässt sich zum Teil vom schlechten Ernährungszustand ableiten:

Die Kindersterblichkeit beträgt 25% in den ersten 3 Monaten! Wir sahen schwerste Fälle von Unterernährung unter den Kleinkindern, Kwashiorkor, Kleinwuchs, Rachitis, Skorbut usw., alles Folgen von Eiweiss- und Vitaminmangel.

Zurzeit breitet sich eine Masernepidemie aus, welche häufig von schweren Lungenkomplikationen begleitet ist. Die Sterblichkeit ist sehr hoch. Es bestehen auch Epidemien von Windpocken (spitze Blattern) und von Keuchhusten, da die Kinder nicht geimpft sind.

Weitere häufige Krankheiten: Bronchitiden und Asthmafälle, Gelbsucht, schwere Durchfälle, Augenkrankheiten, Hautpilze, Impetigo und Abszesse, Blutarmerie. Das grösste Problem stellen das Vorkommen und die rasche Ausbreitung der Tuberkulose dar, wobei eine genaue und sichere Diagnosestellung nicht möglich ist (fehlende Labor-einrichtungen). Für eine konsequente Behandlung fehlen die Medikamente. Und die schlechten Lebensbedingungen sind einer Ausbreitung förderlich. Eine Lösung dieser Frage kann nur im Rahmen einer breit angelegten medizinischen Kampagne gefunden werden.

Es bestehen ferner als Kriegsfolgen Verwundungen aller Art, Verletzungen und Verbrennungen sowie schwere seelische Störungen als Folgen der erlebten Bombardierungen.

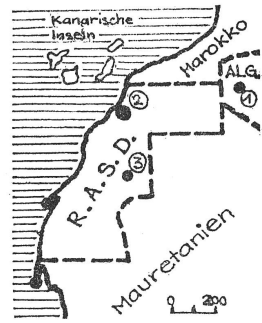
Viele Fehl- und Frühgeburten sind zu verzeichnen sowie die verschiedensten Unterleiden bei den Frauen, zum Teil als Folge der harten Lebensbedingungen, der Flucht, der Kälte und der seelischen Traumen. Viele Frauen, welche sonst die Kinder sehr lange stillen, haben keine Milch mehr.

Die Lagerverwaltungen und der algerische Rote Halbmond bemühen sich, den Kranken zu helfen; es gibt ein Zentralkomitee, welches eine zentrale Zubereitung für Kindermahrung, ausgebildete Mediziner sind im Einsatz, schwerste Fälle werden sogar bis nach Algier gebracht. Aber die Hilfsmittel sind ungenügend. Ein Skalpell, eine Schere, eine Klemme sind fast die einzigen chirurgischen Instrumente, welche wir sehen konnten. Diese werden in kleinen Büchsen im Wasser sterilisiert.



Die Lagerverwaltung ist demokratisch. Es gibt keine Privilegien einzelner bei der Verteilung und an den Versammlungen.

Injektionsmaterial ist ebenfalls Mangelware, die gleiche Spritze muss immer wieder neu sterilisiert werden. Wir haben zwei Zahnärzte gesehen, welche mangels Instrumente kaum etwas unternehmen konnten. Ortliche Betäubungsmittel und Desinfektionsmaterial fehlen,



Die Demokratische Arabische Republik (R.A.S.D.) ist geographisch zwischen ihren Gegnern eingeklemmt. Die gemeinsame Grenze mit Algerien ist nur wenige Kilometer lang. (1) die algerische Stadt Tindouf, in deren Umgebung die Flüchtlingslager liegen. (2) die Hauptstadt der West-Sahara El Aajun. (3) das Gebiet von Oum Dreiga. (Karte: Volksrecht)

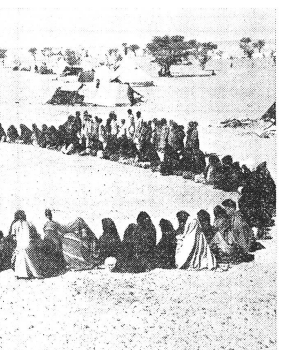
keine Resignation, das furchtbare Schicksal wird nicht einfach hingenommen, sondern es wird versucht, das Beste aus der Situation zu machen. Jeder hilft in irgendeiner Weise an der Organisation des täglichen Lebens mit. Die Lager werden nicht als endgültiger Zustand, sondern als etwas Vorübergehendes betrachtet.

Was können wir tun?

70 000 Flüchtlinge wurden vor den Bombardierungen gerettet. Sie wurden bis jetzt dank dem Einsatz des algerischen und libyschen Roten Halbmondes sowie anderer Hilfsorganisationen (auch aus der Schweiz) am Leben erhalten. Aber diese Möglichkeiten sind begrenzt; eine breitere internationale Hilfe ist dringend notwendig. Es wäre tragisch, wenn die Saharais, nachdem sie vor den Bomben gerettet wurden, an Hunger und Krankheiten sterben würden. Unsere Hilfe muss sofort erfolgen (Sommerbeginn, Epidemiegefahr), sie muss ernsthaft vorbereitet und koordiniert werden und sich auf mehrere Monate - eventuell Jahre - erstrecken können.

Nach gründlichen Besprechungen mit den Vertretern des saharaischen Roten Halbmondes haben wir eine Liste der dringendsten Bedürfnisse aufgestellt:

In erster Linie müssen wir die Ernährungssituation verbessern, indem Milch-



Die Lagerverwaltung ist demokratisch. Es gibt keine Privilegien einzelner bei der Verteilung und an den Versammlungen.

pulver in grossen Mengen geschickt wird. Ebenfalls dringend nötig sind Milchpräparate, welche reich an Eiweiss und Vitaminen sind, für Säuglinge und Kleinkinder, Diätahrung und Schoppenflaschen.

Im weiteren sollten Antibiotika gesandt werden: Penzilline, Tetracykline und evtl. Bactrim. Ebenso Injektionsmaterial, Desinfektionsmittel, Verbandsmaterial, Petrolkühlstränge für die Konservierung der Antibiotika, Seife und Bürsten, einfaches chirurgisches Material (d. h. chirurgische Instrumente für kleine Eingriffe inkl. Lokalanästhetika), medizinische Kleinapparate wie Thermometer, Stethoskope, Blutdruckmesser und einfache Zahnarztinstrumente.

Zu den Dringlichkeiten zweiter Ordnung gehören Kleider, Petrolsterilisatoren, verschiedene weitere Medikamente (gegen Pilzinfektionen, Darminfektionen, Augeninfektionen usw.) sowie Schulmaterial und Material zur Ausbildung des Sanitätspersonals. Die Frage der Stipendien muss noch abgeklärt werden; es scheint aber, dass die Saharais sehr interessiert wären, bei uns Leute auszubilden zu lassen oder bei uns gewisse Techniken zu erlernen. Die Voraussetzungen für eine wirksame Hilfe sind voll und ganz vorhanden. Es besteht eine gute Organisation in den Lagern. Die Verantwortlichen sind tüchtige, seriöse Leute, und der algerische Rote Halbmond koordiniert die

Dissertations-Schnell-Druck

unverbindliche Beratung

individuelle Ausführung jeder Dissertation

4 3 2 1

7 gute Gründe, uns anzurufen

5 6 7

erstklassige Qualität

kurze Lieferfrist

kostenloser Hauslieferdienst

Schlagerpreise

kostenloser, zuverlässiger Kundendienst

Zollinger AG Tel. 710 63 60

treffpunkt

Zürich: **Frau sucht Mann**, dem sie ihre Geschichten vorlesen kann. Und mit ihm neue erleben kann. Lachen – Meditation – Geist – Zärtlichkeit – Wortgefechte – gesundes Essen – Bilder – Lebensalternativen – Schlafen – Treue – Partnerschaft – Probleme – Geborgenheit – Ausland... mehr müsste ich schreiben. Krankheit – Leidenschaft – Erfahrungen wären gut, da ich zivilisationsbedingten Webfehler habe. Hast Du Lust, Probleme, Zeit und Haushalt zu teilen? Rund/blauäugige Frau sucht Mann, der viel wagt. Chiffre 2216, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Aktiver **Berner Künstler** (26/175/introvertiert/Bart- und Brillenträger) sucht unverbindliche Kontakte mit **Mädchen**, die nicht intellektuell verborren sind. Purer Sex ist nicht gefragt! Chiffre 2209, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

ZH: **Student, 24/178**, schlank, sucht lieben zärtlichen Freund zum Gernhaben und vieles mehr. Auf Deinen Brief mit Photo freue ich mich. Diskretion selbstverständlich. Chiffre 2158, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Nordwestschweiz: Stud. 30/182, möchte intelligenten, sportlichen Freund kennenlernen. Habe vielseitige Interessen. Wohngemeinschaft möglich. Jede Bildzürschrift wird beantwortet. Chiffre 2197, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Region Bern/Spiz: Ich, Nichtstudent, 23/186, such' treues, einfaches Mädchen, ca. 20-23 Jahre, zum Verbringen der Freizeit. Hobbies: Autofahren, Musik, Sport, gute Filme. Beantworte jede Bildzürschrift. Chiffre 2252, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Zürcherstudent, bei, sucht eine ebensohübsche Eva für eine schöne Freundschaft mit Sex und Verstand und für ein fröhliches, aktives Leben, das uns beiden genügend Freiheit lässt. Chiffre 2253, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Raum SO/BE: Student, 23/190, gut aussehend und vielseitig interessiert, sucht auf diesem Weg hübsche, tolle Freundin für Plausch und Kameradschaft. Deine Bildzürschrift freut mich sehr und wird jeden Fall beantwortet. Überwende Deine Hemmungen und schreib! Chiffre 2208, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

FLOHMARKT

Wohngemeinschaften Kauf/Verkauf

Verkaufe: Thomas Mann, Ges. Werke in 13 Bänden. Neu: 350 Fr./Jetzt: 250 Fr. A. Hadorn, Postfach 45, 3138 Utendorf, Postkarte genügt.

Zürich: Wohngemeinschaft sucht Mitbewohnerin. Grosses Zimmer, im Niederdorf und erst noch billig, dafür wenig Komfort. Tel. (01) 34 83 05.

Aufgaben von Kleinanzeigen:

Preis: bis 30 Worte 12 Fr., bis 60 Worte 24 Fr.; für Chiffreinsätze 3 Fr. Zuschlag.

Text mit Schreibmaschine oder Blockschrift setzen auf ein Blatt schreiben, Name und Adresse beifügen und einsenden an: MOSE-ANNOZEN AG, Postfach, 8023 Zürich; Betrag auf Postcheckkonto 80-1027, Mosse AG, 8023 Zürich, einzahlen, mit Vermerk: «Konkurrenzfrei» das Konzept» bzw. «Kleininserat «das Konzept» auf der Rückseite vom Abschnitt des Einzahlungscheins. Das Inserat erscheint nach Überprüfung des Betrages. Diskretion zugesichert. Unter dieser Rubrik werden keine kommerziellen Inserate angenommen. Einsendeschluss wie für Inserate (siehe Impressum).

Semesterarbeiten Dissertationen

tippe ich rasch, zuverlässig und preisgünstig!

R. Hager, Waldstrasse 14
8046 Zürich
Tel. (01) 57 66 50

Walther Kauer

Schachteltraum

2. Auflage (12 000-25 000)

«Ich hätt' euch etwas zu erzählen, das nicht in euren Lesebüchern steht» (E. Kästner) – und dieser Walther Kauer hat in der Tat etwas zu erzählen, das in der schweizerischen Schulstube nicht vermittelt wird. Nein, Kauer's Roman passt nicht ins Bild helvetischer Genügsamkeit und Selbstzufriedenheit. – «Schachteltraum» – das ist inhaltlich wie formal eine hervorragend gelungene, kritische Aufarbeitung der jüngsten Schweizergeschichte. Anknüpfend an das literarische Erbe von J. Bührer und Fr. Glauser, schrieb Kauer ein Stück Schweizergeschichte aus der Sicht des «kleinen Mannes», 450 Seiten, Leinen, Fr. 14.40, Verlag Volk + Welt, Berlin, DDR.

Zu beziehen durch Ihre Buchhandlung.

Auslieferung: Buchhandlung Genossenschaft Literaturvertrieb 8004 Zürich, Cramerstrasse 2, Ecke Zweierstrasse (hinter Eschenmoser, drei Minuten vom Stauffacher), Telefon (01) 39 85 12 + 39 96 11.

Basel: Buchhandlung Waser, Rümeliplatz 15-17.

St. Gallen: Cosmos Reisen und Bücher, St. Jakobstrasse.

Praktische Gruppendynamik
3. bis 9. Juli 1976, NE-Jura

Sensitivity-training
27. 9. bis 1. 10. 1976, NE-Jura

Abgestufte Teilnehmekosten. Unterlagen bei Felix Lienert, dipl. psych., 8962 Bergulienikon, Riedwies, Tel. (01) 740 22 28

Ihre DISSERTATION druckt zu vernünftigen Preisen



Ruedi Gysin AG Haus der Reprographie
Im esernen Zeil 31, 8057 Zürich, Telefon 01 60 16 66
Fildale 8050 Zürich-Gebühl
Hugstrasse 2 / Ecke Schwamendingenstrasse, Telefon 01 46 22 33

SSS studentenschreib-service

Dissertationen Lic.- und Sem.-Arbeiten

- vorschriftsgemässe und rasche Ausführung
- druckfertig ab Manuskript, inkl. Korrektur
- deutsch, englisch, französisch
- IBM-Kugelkopf-Maschinen mit Filmband (besonders geeignet für Offset)
- 20 verschiedene Schriften
- Offsetdruck (4 Tage Wartefrist)
- Preisliste anfordern!

Die Erfahrung zeigt, dass eine sorgfältig und fachmännisch ausgeführte Reinschrift den Gesamteindruck entscheidend verbessert.

Rufe uns einfach an oder komme vorbei (3 Min. von der Uni Zürich)!

TEL. (01) 32 06 76
Universitätstr. 33, 8006 Zürich

SSS PRINT

Eine weitere Dienstleistung des Studentenschreib-Services, aufgebaut in Zusammenarbeit mit einer erfahrenen Druckerei.

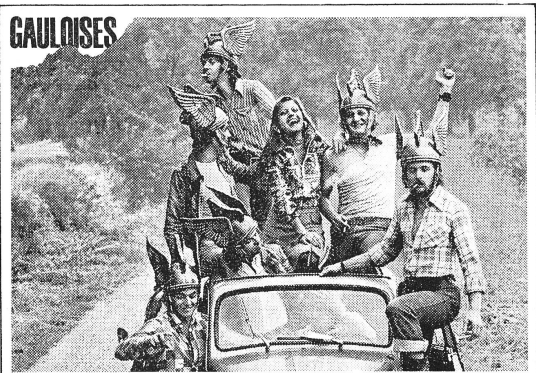
DRUCK deiner DISSERTATION, LIC.- oder anderer Arbeiten mit dem preisgünstigen, qualitativ hochstehenden SYSTEMDRUCK (Offset).

Verlange unsere Preisliste oder eine individuelle Offerte.

Für Arbeiten, die Du beim Studentenschreib-Service schreiben lässt, gibt es beim Drucken einen Sonderrabatt.

Tel. (01) 32 06 76
Universitätstr. 33, 8006 Zürich

Bringen Sie Ihre wissenschaftlichen Arbeiten dem erfahrenen Spezialisten:
Juris Druck + Verlag AG, Basteiplatz 5, 8001 Zürich
Telefon 01 / 27 77 27



Natürlich... Gauloises-Typen.

Bei uns erhalten Sie erotische **Filme und Magazine** (auch homophile) besonders günstig. Ausführliche Farbprospekte gegen 4 Fr. in Briefmarken durch den **Plaisir-Versand**, Postfach 1131, D-7886 Murg.

Unsere Abonnenten sind unsere Stärke. Könnten Sie nicht auch etwas für unsere Stärkung tun? Na also... Und: besten Dank!

DISSERTATIONEN	bei DM	Exp. pro Seite
druckt exzellent	70	3.30
von DIN A4-Vorlage	100	3.45
auf DIN A5-Format	150	3.65
	200	3.80
	300	4.25

BÖNECKE

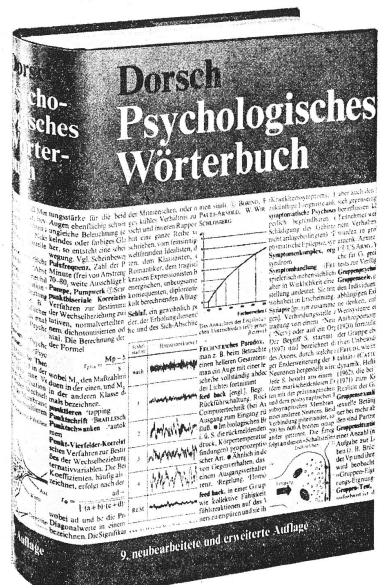
3392 Clausthal-Zellerfeld
Fach 29 Ruf 05323/3525

Frachtverbilligung
Raster billigst!

Angebot anfordern

Neu!

Das bewährte psychologische Wörterbuch von Professor Friedrich Dorsch in der 9., vollständig neubearbeiteten Auflage



Über 8000 Stichwörter (40% neue gegenüber der 8. Auflage)

Rund 700 Tests mit Kurzbeschreibungen

Ausführliches Literaturverzeichnis

1976, 782 Seiten, gebunden 94 Fr.

Verlag Hans Huber, Bern/Stuttgart/Wien

«Alternativen im Klassenzimmer»

(zum Spiel auf den Seiten 4 und 7)

- ### Anweisungen zu den Entscheidungsfeldern
- Im Schulzimmer:**
- Ursula** a) Du gehst nach rechts weiter (auf den Weg zu Carla); die dem andern Spieler je drei Felder zurück
b) Du gehst nach unten weiter (auf den Weg zu Sandra)
 - Carla** a) nach oben (zur Wandtafel)
b) nach unten (zu Emil)
 - Vreni** a) nach links (zu Carla)
b) nach rechts (zu Karl)
 - Sandra** a) nach rechts (zu Fredi); alle ändern je 5 Felder zurück
b) nach unten (zu Peter)
 - Emil** a) nach unten (zu Beat); du kannst zwei beliebige Mitspieler je 5 Felder zurücksetzen
b) nach links (zu Fredi)
c) nach oben (zu Sandra)
 - Beat** a) nach oben (zu Vreni); einen beliebigen Mitspieler kannst du 8 Felder zurücksetzen
b) nach links (zu Emil)
 - Peter** a) nach oben (zu Sandra); alle ändern 5 Felder zurück
b) nach unten (zum Pausenplatz)
 - Fredi** a) nach rechts (zu Beat)
b) nach links (zu Peter); alle ändern 10 Felder vorwärts
 - Karl** Wenn du den vordersten Spieler nach hinten und den hintersten Spieler nach vorn gestellt hast, kannst du 5 Felder vorrücken.
- Draussen:**
- Pausenplatz** a) auf den Baum; alle ändern 10 Felder zurück
b) nach oben (zur Rauferei); alle ändern 10 Felder vorwärts
c) nach links (zur Schulfreie); die ändern bleiben
 - Schulfreie** a) nach rechts (zur Rauferei)
b) nach unten (zum Pausenplatz)
 - Rauferei** a) auf den Baum; der Spieler, der ausser dir am weitesten ist, 10 Felder zurück
b) nach rechts (zum Spielplatz)
c) nach oben (zum Pausenplatz)

Frühere «konzept»-Jahrgänge

Die kompletten «konzept»-Jahrgänge 1975 und 1974 sind für je 10 Franken, die Jahrgänge 1973 und 1972 für je 6 Franken noch erhältlich.

Bestellung entweder direkt durch Vorauszahlung auf PC 80-37626, «das Konzept», Zürich, mit Vermerk «Bestellung Jahrgang...» sowie genauer Adresse auf der Rückseite des Abschnitts, oder durch Belegen des Betrages (in Noten und/oder Briefmarken) zur schriftlichen Bestellung.

Draussen:

Pausenplatz:
Der Abwart verknurrt ohne Grund fünf deiner Mitschüler zum Platzwischen.
a) Von mir aus sollen die fünf gehen. Mich geht das nichts an, und der Platz muss ja sowieso gewischt werden.
b) Der Abwart hat kein Recht, ohne Grund fünf Schüler für so etwas herauszupicken. Ich bin dafür, dass die fünf nicht gehen und dass sich die ganze Klasse weigern soll, den Platz zu wischen.
c) Ich sehe nicht ein, weshalb ausgerechnet diese fünf gehen sollen. Wenn der Platz schon gewischt werden muss, gehen wir alle.

Schulreise:
Du hast ein ganzes Guggeli auf die Schulreise mitbekommen. Nun schlagen ein paar Schüler vor, alles mitgebrachte Essen zusammenzulegen und gemeinsam zu essen, so dass alle vom gleichen essen können.
a) Ich finde die Idee gut und mache mit.
b) Ich möchte das Guggeli lieber selber essen und mache deshalb nicht mit.

Rauferei:

Der kleine Edi neckt Karl, meinen Freund; die beiden prügeln sich.
a) Ich helfe Karl, weil er mein Freund ist.
b) Ich helfe Edi, weil er viel schwächer ist.
c) Ich helfe keinem; die sollen sich doch prügeln, wenn sie wollen.

Anweisungen zu den getroffenen Entscheidungen auf Seite 6 unten

An den Püttli:

Lehrer:
Der Lehrer hat dich auf dem Schulweg beim Rauchen erwischt. Zur Strafe sollst du nun nach der Schule eine Stunde länger im Schulzimmer bleiben und einen Aufsatz schreiben: «Warum ich nicht rauchen darf».
a) Du sagst dem Lehrer, er habe kein Recht, dich so zu strafen, weil er ja selber auch raucht; du würdest die Strafe nicht annehmen.
b) Du nimmst die Strafe an und sagst nichts.

Carla:

Der Lehrer stellt eine Frage und ruft Carla auf. Carla hat aber nicht aufgepasst und gibt darum eine völlig falsche Antwort. Die ganze Klasse lacht Carla aus, und das macht sie traurig.
a) Ich finde es richtig, dass Carla ausgelacht worden ist; sie soll eben aufpassen.
b) Ich gehe in der Pause zu Carla und sage ihr, dass das doch nicht so schlimm sei und dass ich sie trotzdem gut möge; ich teile mit ihr mein Zitiini, um sie zu trösten.

Sandra:

Wir arbeiten in kleinen Gruppen. Meine Gruppe muss herausfinden, wie schwer eine Krokodil-Loki ist. Ich weiss es, weil mein Vater Lokomotivführer ist.
a) Ich möchte beim Lehrer einen guten Eindruck machen und sage ihm nach der Stunde, dass ich es herausgefunden habe.
b) Ich finde es nicht wichtig, wer mehr gewusst hat, und behalte es für mich. Ich freue mich einfach darüber, dass meine Gruppe gut abgeschnitten hat.

Ursula:

Ursula ist die Beste im Rechnen. Im mündlichen Rechnen weiss sie das Resultat immer zuerst und streckt immer gleich die Hand hoch.
a) Ich würde es auch so machen wie Ursula, denn das gibt gute Noten.
b) Ich würde es nicht so wie Ursula machen, weil so die andern fast nie drankommen und dann nicht wissen, ob sie es auch richtig könnten.

Vreni:

Gestern hat der Lehrer versprochen, dass die Klasse heute zwei Stunden lang Platten hören und selber auswählen dürfe. Weil aber jetzt der Schulpfleger (= Visitator) gekommen ist, will der Lehrer die Grammatik-Stunde von gestern wiederholen.
a) Ich strecke auf und sage dem Lehrer, das gehe nicht, er habe uns gestern versprochen, dass wir Platten hören dürfen.
b) Ich finde, der Lehrer hat recht; schliesslich muss er dem Schulpfleger einen guten Eindruck machen. Alle Spieler stimmen darüber ab, ob die Klasse für die Lösung a) oder die Lösung b) ist.

Beat:

Beat, dein Nachbar, hat von dir abgeschrieben. Der Lehrer hat offenbar etwas gemerkt und fragt dich, ob Beat bei dir «gespickt» habe.
a) Natürlich sage ich dem Lehrer, dass Beat gespickt habe.
b) Ich sage dem Lehrer, ich hätte nichts gesehen.

Emil:

Der Lehrer muss zum Zahnarzt gehen und fragt, welcher Schüler für die nächste Stunde die Aufsicht übernehmen wolle.
a) Ich melde mich und schreibe jeden auf, der schwatzt.
b) Ich melde mich, notiere aber keinen, der schwatzt.
c) Ich melde mich nicht, weil ich nicht den Aufpasser spielen will.

Peter:


Peter ist ein schlechter Schüler. Weil sich der Lehrer beim Zusammenzählen der Fehler geirrt hat, erhält Peter für eine Prüfung eine zu gute Note.
a) Ich melde das dem Lehrer.
b) Ich sage nichts, weil ich Peter die gute Note gönnen mag.

Fredi:

Fredi ist der beste Spieler im Fussball. Er erhält immer von allen andern den Ball zugespielt.
a) Ich finde das richtig, denn so gewinnt unsere Mannschaft.
b) Ich finde das nicht richtig, weil so die andern gar nicht die Möglichkeit haben, auch gute Spieler zu werden.

Karl:

Weil der Lehrer mit dir zufrieden ist, darfst du die Mannschaft für einen Klassenwettkampf zusammenstellen.
Du kannst einen Mitspieler deiner Wahl 10 Felder nach vorn setzen und einen andern Spieler 10 Felder zurückversetzen.



16 : 4 = ?
35 : 5 = ?

1 + 2 = ?
19 - 17 = ?
2 x 3 = ?
10 - 9 = ?

Wähle eine Rechnung an der Wandtafel aus. Wenn du das Resultat würfelst, darfst du weitergehen.

VSS-Seminar zum Numerus clausus am 22. Mai in Bern

NC-eine politische Krankheit

«Der Numerus clausus ist eine ansteckende Krankheit», sagte Berns Universitätskreditär Thomann an einem kürzlich veranstalteten NC-Hearing an der Berner Uni. Er meinte damit den Umstand, dass bei Einführung eines NC in der Medizin andere Studienrichtungen (vor allem Psychologie, Biologie, Chemie u. a.) ebenfalls bald mit Zulassungsbeschränkungen versehen würden, da sie als Ausweichstudien ihrerseits rasch die benötigten Kapazitätsgrenzen erreichten. Er hat bestimmt recht. Es ist ein weiterer Grund, gegen den NC anzukämpfen. Nicht richtig ist allerdings das Bild: der NC ist eben keine Krankheit, von der die Uni einfach befallen wird, sondern ein politisches Problem, das prinzipiell lösbar wäre, wenn da nicht einige Dinge eine Lösung entgegenstünden. Diese Dinge beim Namen zu nennen und gültige Lösungsmöglichkeiten zu erarbeiten war das Ziel des nationalen NC-Seminars vom 22. Mai 1976 in Bern.

Die ganzjährige Veranstaltung war bekanntlich jedem Studenten zugänglich; da das von VSS und VSM (Verband der Schweizerischen Medizinstudenten) organisierte Seminar unter dem Titel «Numerus clausus, Gesundheitspolitik, Mediziner- und Ausbildungspolitik» stand, stellten die Mediziner das grösste Kontingent der etwa 50 Teilnehmer. Diese Zahl erlaubte die Bildung von vier optimal arbeitsfähigen Kommissionen.

Ein «Studentenberg»?

Ziel der Veranstaltung war die Schaffung von «Problembewusstsein» für die mit dem NC zusammenhängenden Fragen: Wie wird das schweizerische Hochschulwesen mit dem «Studentenberg» fertig, der sich Mitte der achtziger Jahre vor höchst wahrscheinlich eben zu kleinen Hochschulen aufbaut? Wie wirkt sich ein drohender NC im Bereich der Mittelschule, des Studiums und insbesondere

den diskutierten Vorschlägen: Sie lehnt alle (bisher) vorgeschlagenen Selektionsmassnahmen ab (Maturanoten, «Motivationsmessung», Selektion bei 1. und 2. Probe) und erachtet den Losenscheid der absurden Situation am angemessensten, zumal er am wenigsten soziale Diskriminierung und Prüfungsdruck in den Mittelschulen schafft.

Der Entschluss, dass bei Ausbau der Hochschulen auf alle Fälle auf den Bedarf nach Studienplätzen (social demand) und nicht auf die konjunkturabhängigen Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt (manpower approach) abgestellt werden soll, ging eine längere Diskussion voran. Man stellte sich die Frage, ob im Kapitalismus gültige Gesellschaftspropagnas, also auch Bedarfsanalysen, überhaupt möglich seien oder ob nicht vielmehr die anarchische Wirtschaftsweise und der Einfluss starker Interessengruppen dies prinzipiell verhindere. Auf der anderen Seite stelle man fest, dass man den bürgerlichen Politikern nicht das Feld überlassen sollte, sondern mit neuen Zahlen ihre Bedarfsanalysen kritisieren müsste – Analysen allerdings, die sich von der Zielsetzung eines optimalen Gesundheitsdienstes im Interesse der breiten Bevölkerung leiten lassen.

Kommission B: Die Durchführung des Rossi-Plans, Einschätzung seines Erfolgs, auf Stufe Vorklinik, Klinik und Post-Graduate-Studium.

In der Konkretisierung des Rossi-Plans, des Themas der Kommission B, wurden zum Teil beträchtliche Unterschiede an den einzelnen Fakultäten festgestellt.

Als Forderungen aus dem, was erreicht und bis jetzt nicht erreicht wurde, ergaben sich hauptsächlich folgende Punkte: Die Autonomie der Fakultäten und Institute muss im Interesse der Gesamtlehre zurücktreten. Weiter

muss das Wahlstudienjahr, als eine der wichtigsten Errungenschaften des Rossi-Plans, in seiner ursprünglichen Zielsetzung erhalten und weiterentwickelt werden. Ferner soll der Unterricht patientenorientierter gestaltet werden, und zwar unter vermehrter Berücksichtigung psychologischer und sozialer Aspekte.

Falsche Selektionen

Bei der Kapazitätsfrage wird auf die Schwierigkeit einer objektiven Kapazitätsbestimmung hingewiesen, zeigte es sich doch, dass bisher immer, wenn die Lage es erforderte, die Kapazitäten kurzfristig erhöht werden konnten. Diese müsse sich deshalb darauf konzentrieren, Kapazitätsgrenzen als solche zu identifizieren und zu besetzen.

Wie bereits oben festgehalten, wird auch hier auf die Tatsache des bereits bestehenden kalten NC und seine verschiedenen Formen hingewiesen: so etwa die zwangsweise Umverteilung und die daraus entstehenden Nachteile; die fehlende Transparenz über Lehr- und Prüfungsinhalte zu Beginn der einzelnen Studienabschnitte (erschwerter Zeitplanung der Prüfungsvorbereitung); steigende Durchfallquoten in den letzten Jahren sowie verschiedene Bestrebungen zur Verschärfung der Selektion. (Die Schweizerische Medizinische Interfakultätskommission [SMIFK] fordert eine offene Selektion im 1. Probe und ist bestrebt, zusammen mit der SHK und den Fakultäten die 3. Prüfungsmöglichkeit abzuschaffen [siehe Petition auf dieser Seite].)

Bekannt, nicht nur bei Medizinern, sind die Bestrebungen nach vermehrten Zwischenprüfungen mit selektivem Charakter.)

Da die erwähnten Selektionsarten den Berufskriterien eines Arztes in keiner Weise gerecht werden, ergibt sich die Forderung, dass sie allesamt abzulehnen sind.

Kommission C: Die Engpassituation in der Post-Graduate-Stufe, Einschätzung des Erfolgs der gegenwärtigen Ausbildungspraxis.

Die Kommission C prognostiziert eine Verschlechterung der Berufsaussichten für Mediziner: In den achtziger Jahren werden 8000 Schweizer Assistenzärzte einem Angebot von 5500 Assistenzstellen gegenüberstehen, wenn nichts Entscheidendes geschieht. Die Kommission sieht die folgenden Lösungsmöglichkeiten: Einmal sollte die Assistentenausbildungszeit verkürzt werden,

was aber nur in Frage kommen kann, wenn gleichzeitig die Aus- und Weiterbildung verbessert wird; dies kann erreicht werden durch Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit, die den Studenten für die Weiterbildung freistellt und entsprechend von einfacher Routinearbeit entlastet. Gleichzeitig soll das Angebot an Ausbildungsplätzen durch Einbezug peripherer Spitäler und der reichlich subventionierten Privatspitäler vermehrt werden. Die Erfahrung von Privatpraxen und der ambulanten Medizin an den Spitälern bräute zudem eine zielgerichtete Qualifikation für die spätere Berufsausübung.

Wichtig ist auch die Forderung nach der Schaffung einer eigenständigen Planungsstelle, die im Rahmen der gesamtschweizerischen Gesundheitspolitik Richtlinien über die Fachrichtung und Anzahl von Assistentenstellen erarbeitet. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die Frage, wie die Interessen der Betroffenen, in diesem Fall der Kliniker und der Assistenten, wirksam eingebracht werden können. Dem Kostenargument kann so begegnet werden, dass bei Gleichbleiben der Zahl der Assistentenstellen (1973: 5500) arbeitslose Assistenten (wegen Arbeitslosenunterstützung und «Nichtamortisierung» der Ausbildungskosten) mindestens ebenso belastend sind.

Kommission D:

Die Verknüpfung des Medizinstudiums und der Gesundheitspolitik.

Der Kommission D liegt folgende Zielvorstellung zugrunde: «Ziel des Gesundheitswesens ist die qualitative und quantitative Sicherung und Verbesserung der medizinischen Versorgung der ganzen Bevölkerung im Sinne des Gesundheitsbegriffes der WHO (...). Nicht Partikularinteressen wie

Standesorganisationen, Spitalbauindustrie, Apparatefirmen und Pharmakonzerne sollen die Entwicklung im Gesundheitswesen festlegen.»

Kernpunkte der Forderungen dieser Kommission sind:

- Ermittlung des Bedarfs, der Planung und Realisierung eines optimalen Gesundheitssystems mit national koordiniert und demokratisch zu erfolgen.

- Die Situation im ambulanten Bereich kann nur durch staatlich geplante Ambulatorien und Polikliniken verbessert werden.

- Koordinierter Einsatz von medizinischem und paramedizinischem Personal kann nur von Ambulatorien aus erfolgen.

- Diese Strukturen können nur über die öffentliche Hand finanziert werden (Umlenkung der heutigen Gesundheitsausgaben). Damit soll vermieden werden, dass sich in abschbarer Zeit Tausende von unrationell funktionierenden Privatpraxen etablieren, ohne dass Staat und Bevölkerung Einfluss auf Standort und Betriebsführung nehmen können.

- Generell gilt, dass die Einführung eines NC schon heute vorhandene Lücken in der Versorgung noch ausweiten würde: unterschiedliche Versorgung von Stadt und Land, Unterschiede auch innerhalb von Städten, psychiatrische und psychosomatische Betreuung von breiten Schichten, ärztliche Betreuung der arbeitenden Bevölkerung (insbesondere ständige ärztliche Betreuung von Angehörigen grosser Industriebetriebe), systematische und allgemein zugängliche Präventivmedizin (Krebsfrüherkennung bei Frauen), eine ausreichende medizinische Betreuung von Betagten und Chronischkranken. Die gegenwärtige Gesundheitspolitik demonstriert täglich ihre Unfähigkeit, diesen bestehenden Problemen gerecht zu werden. *Jürg Müller*



Verband der Schweizerischen Medizinstudenten
Erlachstrasse 9
3012 Bern
Tel. (031) 23 28 18

des Medizinstudiums aus, das ja aufs engste mit der Ausgestaltung des Gesundheitswesens zusammenhängt? Welche Folgerungen ergeben sich für eine fortschrittliche Studentenpolitik in Würdigung all dieser Wechselbeziehungen?

Verlauf und Ergebnisse der Diskussionen wurden in jeder Kommission festgehalten, im Plenum aller Seminarteilnehmer diskutiert und korrigiert, so dass schliesslich die Kommissionsberichte einem Redaktionsausschuss übergeben werden konnten, mit dem Auftrag, daraus eine Art ausbildungs- und gesundheitspolitische Plattform zu den Fragen des NC, der Mediziner- und Ausbildungspolitik zu erarbeiten. So lautete auch der Titel des Seminars. Wir versuchen deshalb, im folgenden eine – unvollständige – Übersicht über die vier Schlussberichte der Kommissionen zu geben.

Kommission A: Numerus clausus unter spezieller Berücksichtigung der Verhältnisse im Medizinstudium (aktuelle Situation, Entwicklung, Verwaltung des NC, Lösungsvorschläge).

Die Kommission A hält vorerst Grundsätzliches zum drohenden NC fest: Die Ungleichheit der Bildungschancen würden verstärkt, die sozial Schwächeren müssten erneut Benachteiligungen beim Zugang zum höheren Bildungswesen in Kauf nehmen, da sich die Selektionsmechanismen in verschiedenster Hinsicht gegen Unterprivilegierte richten. Die fehlenden Bundeskompetenzen wirken sich negativ auf Planbarkeit im ganzen Bildungsbereich aus, was den Druck des NC verstärken muss. Nicht einmal auf starke Studentenschaften als Gegenpol kann man zählen, da zurzeit einzig an ihrer sukzessiven Kaltstellung gearbeitet wird.

Der starke Ausbau von Gymnasien in den letzten Jahren und die sträfliche Vernachlässigung des gleichzeitigen Ausbaus der Universitäten haben eine Art «kalten NC» bereits etabliert: er wirkt sich in verschärfter Leistungs- und Prüfungsdruck aus. Zum NC in der Medizin wird allgemein festgehalten, dass ein Ausbau der Kapazitäten vor allem aufgrund unhaltbarer «Bedarfsprognosen» und unter gleichzeitiger Missachtung elementarer Bedürfnisse des Volkes hintertrieben wurde.

Soll das Los entscheiden?

In der Diskussion ergab sich eine Differenz in der Frage, ob zu den bestehenden technokratischen Modalitäten der NC-Bewältigung überhaupt Stellung genommen werden soll. Die Kommission hält an einer strikten und generellen Ablehnung des NC fest, präzisiert aber dennoch ihre Haltung zu



Nachspiel zum Chile-Solidaritätstag des VSS

Dozenten-Solidarität

Der Solidaritätstag zugunsten der chilenischen Studenten wurde an den meisten Schweizer Universitäten in ordent-

ten, darunter ein Professor der Universitäten Bern, stattfinden. Nur eine Erklärung, wonach die Universität nicht mit



licher Weise durchgeführt. Bloss in Bern gab es ein Geplänkel betreffend Hörsaalbewilligung zwischen der Studentenschaft und dem Rektorat. Das Kräfte-messen konnte allerdings dank dem Eingreifen des Regierungsrats gütlich beigelegt werden: Die Veranstaltung dürfte mit den vorgesehenen Referen-

den geäußerten Meinungen zu identifizieren sei, musste verlesen werden.

Die Petition an die chilenische Botschaft wurde, wie an andern Universitäten, in Bern auch den Dozenten zugestellt. Die Ausbeute war allerdings sehr

Wenn sich etliche Professoren der Universität Bern mit Festschriften beschäftigen und so ihr Soll an Forschungstätigkeit erfüllen und die Studenten mit Flugblattschreiben voll beschäftigt sind, bringt das keinen Fortschritt. Deshalb taten sich einige Studenten zusammen, aufertrübt durch den Fall J. B. (Nichtzulassung eines Studenten wegen seiner militärischen Verurteilung), und schrieben auch eine Festschrift – eine aus Unbehagen.

Die letzten 33 Jahre der Universität Bern wurden aus studentischer Sicht betrachtet. Es scheint den Studenten leichtgefallen zu sein, das rechte Auge zuzudrücken: In einem SVP-Kanton geschieht normalerweise der Rechten nicht viel. Der untersuchte Zeitabschnitt ist nicht wirklich. Im Jahr 1943 gab es an der Uni die erste Linksoption. Ein kleiner Haufen von Jungreisninnigen, Kommunisten und Sozis kämpfte um liberale Grundrechte wie die Benützung des Schwarzen Bretts usw. Zu grösseren Aktionen reichte es nicht.

Während der Kommunistenhetz von 1956 wurden die Akten dieser Gruppe aus Angst vor Repressionen verbrannt. Zu dieser Zeit zogen die Berner Studenten durch die oberlichten Lande und bildeten die Leute aus den Dörfern im Molotow-Cocktail-Werfen aus (Seite 14). Der Antisowjetismus war bald ein Antikommunismus, der bei dem Differenzierungsvermögen der Berner sehr schnell alles mit einschloss, was auch nur die geringste Kritik an dem bestehenden Gesellschaftssystem betraf.

Immerhin, so steht es in der Broschüre, auch die Couleur-Studenten wandelten sich: Die Mensurnarbe verschwand aus der Reklame für Mützen und Bänder (Seite 21).

Und etliches mehr steht in der 65seitigen Broschüre aus Bern – der ehemaligen Provinz der Studentenherlichkeit. Herausgegeben wurde sie von der Stu-

dentenschaft der Universität Bern (SUB) und der GKEW.

«Festschrift aus Unbehagen» heisst der Titel dieser Arbeit; das Unbehagen rührt daher, dass man sich in seinem Recht auf freie Meinungsäusserung behindert sieht. Im Untertitel wird klar for-

UNIVERSITÄT BERN
FESTSCHRIFT
AUS
UNBEHAGEN
(1943 – 1976)



Von der sauberen
zur gesäuberten UNI.

Herausgeber: Autorenkollektiv der SUB und GKEW

multiert, inwiefern sich das Verhältnis von Behörden und politisierenden Studenten geändert hat: «Von der sauberen zur gesäuberten Uni.»

Bestellungen in jeder Grössenordnung bitte an: SUB, Erlachstrasse 9, 3012 Bern.

Verfahren besser zum Ziel führen. Hier müssen unbedingt andere Mittel und Wege gefunden werden.»

G. Riva, Prof. Dr. med., Direktor der Medizinischen propädeutischen Klinik, schrieb:

«Wie gerne würde ich mitmachen! Leider ist die ganze Angelegenheit zu einseitig. In wenigen Tagen informiert man uns, dass in Kambodscha eine halbe Million Menschen getötet wurden, dass in Süd vietnam jede Freiheit gedrosselt ist. Man weiss um allherd schreckliche Zustände in russischen Gefängnissen mit sogenannten psychiatrischen Kliniken.

Sobald der VSS eine Protestaktion für alle «Freiheitsräuber» – undiskriminiert – veranstalten wird, werde ich sofort dabeisein.»

Andere, die nicht namentlich genannt werden möchten, sagten ähnliches. Interessant ist die häufige Aussage, dass sie die Petition nicht unterzeichnen konnten, weil sie nicht genügend über Chile informiert seien. Die meisten scheinen jedoch bestens über andere sogenannte Diktaturen im Bild zu sein! Trotzdem: die Gespräche haben sich gelohnt. *Ernst Schweizer*



Petition: Verband der Schweizer Medizinstudenten (VSM)

Im Ausschuss der Schweizerischen Hochschulkonferenz (SHK) und in Kreisen der Schweizerischen Medizinischen Interfakultätskommission (SMIFK) wird zurzeit erzwungen, eine Unterschriftenammlung mit dem Ziel zu lancieren, die drohende Reduktion der 3. Prüfungsmöglichkeit entgegenzutreten.

Die unterzeichneten Medizinstudenten fordern die SMIFK, den LA (leitenden Ausschuss der Eidgenössischen Medizinärztekammer), die SHK auf, beim Bundesrat dar-

auf hinzuwirken, dass die 1964 eingeführte 3. Prüfungsmöglichkeit beibehalten wird.

Im gleichen Zusammenhang – dieser Zusammenhang zeigt sich im drohenden offenen und in die facto bestehenden kalten Numerus clausus – geben Unterzeichnete ihrer Überzeugung Ausdruck, dass weder die Bewertung der Matrikelnoten noch eine verschärfte Prüfungspraxis im 1. Probe Mittel darstellen, eine zukünftige Eignung zum Arztberuf zu erörtern.

Name und Vorname _____ Wohnort _____ Jahrg. _____

1. _____

2. _____

3. _____

Europa: Militär- oder Zivilmacht?

Eine Lobby und eine Handvoll Gutgesinnter

Erst kürzlich hat ein früherer Chef-Militär der Nato, der Vier-Sterne-General Johannes Steinhoff, die Meinung geäußert, dass die Nato-Verbände einem sowjetischen Überraschungsangriff mit konventionellen Waffen «nur wenige Tage» standhalten könnten.

Werte konzentriert. Zunahme hat man die Frage «Wie verteidigen?» in den Vordergrund gestellt und die nach dem «Was verteidigen?» vernachlässigt.

Gegenwärtig findet in europäischen Institutionen – weitgehend unter Ausschuss der Öffentlichkeit – eine Diskussion über die zukünftige Sicherheitspolitik der Europäischen Gemeinschaft statt.

Wirtschaftskrise herauszuziehen. Verständlich ist auch das Verlangen europäischer Nationalisten, als Vorstufe zu einer grösseren wirtschaftlichen Unabhängigkeit sich von der militärischen Abhängigkeit von den Vereinigten Staaten zu lösen.

1968 sind historische Beispiele für gewaltfreien Widerstand. Darauf aufbauend haben Theoretiker der Friedensforschung Konzepte entwickelt, die es einer demokratischen Gesellschaft ermöglichen, ihre Werte und Lebensformen gegen einen gewaltsamen Aggressor gewaltfrei erfolgreich zu behaupten.

Mit Ausnahme einiger nördlicher Staaten haben europäische Regierungen bisher ein vorwiegend repressives Interesse gegenüber den Anhängern dieses Konzepts gezeigt, das eine Einübung der Bevölkerung in die Widerstandsformen der Sozialen Verteidigung ja auch für eine bürgerrechtliche Agitation gegen innergesellschaftliche strukturelle Gewalt erfolgreich sein kann.

Im Vergleich zu den terroristisch tätigen Gruppen haben die gewaltlosen Bewegungen von den Medien wenig Beachtung erhalten. In einer politischen Kultur, wo Gewalt als Konfliktlösungsmittel durch die Staatlichkeit legitimiert ist, hat die Doktrin der Gewaltlosigkeit, ausser in christlichen Kreisen, nur geringes gesellschaftliches Ansehen.

Die Soziale Verteidigung hat durchaus reale Chancen. Offenkundige Ausnahme ist zum Beispiel die Verteidigung gegen einen Gegner, der dünnbesiedelte Grenzgebiete okkupiert, oder gegen einen – historisch allerdings seltenen – «Vernichtungsroboter».

Ob die Anhänger der gewaltfreien Sozialen Verteidigung allerdings dem

Tiger-Beschaffung – 1,2 Milliarden Franken

Der Ankauf von 72 Tiger-Flugzeugen für 1,2 Milliarden Franken ist mittlerweile beschlossen – wie immer in solchen Fällen ohne Mitbestimmungsrecht des Volkes.

Anmerkung der Redaktion: Der Tiger kostet zwar jeden Schweizer eine Stange Geld, sollte uns jedoch auch Arbeit und Verdienstmöglichkeiten bieten – durch fette Kompensationsaufträge von US-Firmen an die Schweizer Industrie.

Für Leute, denen das Bruchrechnen keinen Spass macht, sei bemerkt, dass 1 200 000 000 Franken, dividiert durch (rund) 6 000 000 Einwohner, pro Nase 200 Franken ausmacht.

Natürlich kann die Eidgenossenschaft das Geld für die Flugzeugbeschaffung auch pumpen (sie kann «an den Kapitalmarkt gelangen»).

Die Bürger haben dann «nur noch» die Zinsen zu berappen – ausser der späteren Rückzahlung. Doch beispielsweise 5 1/2% auf 1,2 Milliarden Franken machen schon ein ganz nettes Summchen aus, finden Sie nicht?

Das Kompensationsabkommen, das die Behörden dem Parlament und der Öffentlichkeit als Zückerchen verpacken, auf das der grosse Brocken von 1,2 Milliarden Franken eher geschluckt würde, könnte noch zur bitteren Pille werden.

Adolf Bossart

Lobby-Effort der Rüstungskonzerne und anderer interessierter Kreise werden begegnet können, ist sehr fraglich. Die europäischen Anhänger gewaltfreier Sicherheitspolitik bilden eher eine Sekte als eine Bewegung und reichen politisch von bürgerlichen Pazifisten über Anarchisten bis zu Sozialisten.

einer Schweizer Meinungsumfrage vom Jahr 1971 waren immerhin 36% der Befragten der Ansicht, «nichtmilitärische Mittel könnten unsere Unabhängigkeit garantieren».

Für einen neutralen Kleinstaat dürfte eine Umrüstung auf Soziale Verteidigung leichter zu verwirklichen sein als für die Europäische Gemeinschaft. Die Schweiz hat als Element ihrer Sicherheitspolitik traditionell ihren Beispielcharakter propagiert.

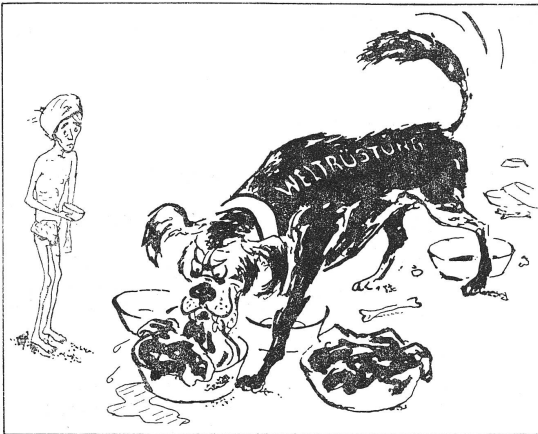
Helvetische Chance?

Einzelne Militär-Establishments – auch das schweizerische – haben zwar im Rahmen der «Gesamtverteidigung» Elemente gewaltlosen Widerstandes vorgesehen, allerdings bloss, um die Phase zwischen dem Zusammenbruch der militärischen Verteidigung und der Zeit der gewaltsamen Rückeroberung zu überbrücken.

Letzte Umrüstung auf Soziale Verteidigung ist wohl ohne tiefere gesellschaftliche Reformen nicht zu erreichen. In den meisten Staaten ist ein Übergang zu einer waffenlosen Sicherheitspolitik nur gegen die Politik der bestehenden Regierungen möglich.

Allgemein stellt sich hier die keineswegs leicht zu beantwortende Frage, wieweit militärische und Soziale Verteidigung überhaupt zusammengehen. Bei

Alex Schmid



Verteidigungsgemeinschaft neu belebt worden. Im Europa-Parlament wurde im vergangenen Dezember eine Resolution verabschiedet, in der eine «spezifische europäische Verteidigungsanstrengung» gefordert wird.

Multiplikator-Effekte als produktiv angelegtes Kapital: Ein Rüstungsprogramm schafft weniger Arbeitsplätze, als dies optimal möglich wäre.

Supermacht Westeuropa – auch militärisch?

Ohne Zweifel liegt es im Interesse der europäischen Konzerne, sich durch ein massives westeuropäisches Rüstungsprogramm aus der gegenwärtigen

Die Schaffung eines spezifisch europäischen militärischen Potentials würde zudem wohl die bestehenden neokolonialen Tendenzen Europas gegenüber der dritten Welt noch verstärken. Eine Nuklearmacht Westeuropa, mit einem deutschen Finger am atomaren Drücker, würde auch das Verhältnis zur Sowjetunion ungünstig beeinflussen.

«das konzept» zur Armee

Es sind noch erhältlich: Sonderdruck mit den beiden Artikeln «Wie soll der Kp Kdt mit oppositionellen Sdt umgehen?»

«Dem Geist der Truppe geschadet» (Vischer-Befehl gegen politische Tätigkeit im Militärdienst) (Nr. 10/74) 1.50 Fr.

«Übungen auf dem Gebiet der psychologischen Kampfführung» (das Feindbild der Schweizer Armee) «nur für dienstlichen Gebrauch» (Nr. 11/74) 1.50 Fr.

Erhältlich gegen Betrag in Briefmarken bei «das konzept», Rämistrasse 66, 8001 Zürich.

Stoppt den Völkermord ...

Fortsetzung von Seite 5

Hilfe und übernimmt den Transport ab Algerien.

Die Voraussetzungen für eine wirkliche Hilfe scheinen uns noch aus anderen Gesichtspunkten vorhanden. Hier kämpft ein Volk für seine Unabhängigkeit. Es ist zu den grössten Opfern bereit.

Solidarität beruht. Der Kampf dieses Volkes muss im Rahmen der Befreiungskämpfe der kolonisierten Völker verstanden werden.

Eine endgültige Lösung des Flüchtlingsproblems kann also nur eine politische sein. Dieses Volk hat Anrecht auf sein Land; es muss so rasch wie möglich zurückkehren können.

Dr. med. Marie-Claire Martinoli-Katz Dr. med. Emmanuel Martinoli

das konzept Tip

In dieser Spalte stellt die Redaktion lesenswerte Artikel ausserhalb der konzeptions Produktion vor.

Angola

Warum intervenierte Südafrika in Angola? Wie berichtet die Schweizer Presse über Angola? Auszüge aus der angolanischen Verfassung. Diese Probleme behandelt das Heft «Angola: organisieren und wachsam sein!» des Afrika-Komitees Basel, Postfach 841, 4001 Basel (1.50 Fr.).

Deutsche «Volkszeitung»

In Düsseldorf erscheint wöchentlich die «Volkszeitung für demokratischen Fortschritt». Das Informationsniveau dieser Alternativzeitung ist ungewöhnlich hoch. Weil sie Zeitung mit grösster Sorgfalt hergestellt wird: Die grossen Lücken der üblichen Presse werden rigoros gestopft.

Werkstatt-Heft Nr. 8

Die neueste Nummer der Hefte der Schreibenden Arbeiter Zürich schreibt ein lebendiges Stück schweizerischer Arbeitergeschichte. Der (eben andern) ehemalige Kohlenarbeiter und Gewerkschafter Oskar Müller beschreibt die Erfahrungen im Kohlenarbeiterstreik in Zürich 1947.

KORSIKA

SANT AMBROGIO FR. 855.-- ab 26.6.-20.8. vierzehntäglich. inbegriffen: Flug, Taxen, Unterkunft, Wasserskifahren, Volleyball, Tennis, Tauchen und Segeln möglich.

ILE ROUSSE FR. 1030.-- ab 26.6.-9.7. vierzehntäglich. inbegriffen: Flug, Taxen, Unterkunft mit Halbpension. Alle Arten von Wassersport können betrieben werden.

KORSIKA PER MOBILETTE FR. 525.-- ab 9.7.-20.8. vierzehntäglich. inbegriffen: Flug, 14 Tage Mietautomote mit unbegrenzter Kilometerzahl inklusive Taxen und Vollkasko. * Preis bei 4 Personen.

FLY DRIVE KORSIKA FR. 620.--* ab 26.6.-4.9. vierzehntäglich. inbegriffen: Flug, Taxen, 14 Tage Automote mit unbegrenzter Kilometerzahl inklusive Taxen und Vollkasko. * Preis bei 4 Personen.



SCHWEIZERISCHER STUDENTENREISEDIENST Basel, Bern, Luzern, St.Gallen, Zürich Tel. 01/47 30 00



Der Tages-Anzeiger lässt Sie mit Ihren Büchern nicht allein.

TAGES ANZEIGER MAGAZIN

Tages-Anzeiger MAGAZIN
Verantwortliche schweizerische Tageszeitung

Verstehen Sie uns recht: Wir haben nichts gegen Bücher. Einige Mitarbeiter des Tages-Anzeigers schreiben ja selber welche. Bichsel, Loetscher, Federspiel und wie sie alle heissen. Wir meinen nur, eine gute Tages-Zeitung braucht man, um jenen Teil der Welt, der noch nicht zu Büchern geworden ist, besser zu verstehen: die Gegenwart.

Und darüber berichtet der Tages-Anzeiger ziemlich umfassend. Da hat die Politik ihre Seiten, und das Lokalgeschehen, die Wirtschaft, der Sport, die Kultur haben die ihren. Ein Magazin am Wochenende nimmt frisch und unvoreingenommen zu Fragen der Zeit Stellung. Und was in Zürich los ist, erfahren Sie selbstverständlich auch.

Unsere Zeitung gehört keiner bestimmten politischen Richtung an – das möchten wir Ihnen ebenfalls sagen. Und das hat den Vorteil, dass darin alle Richtungen zu Wort kommen und man Gegner und Freunde genau kennenlernen.

Zum Schluss müssen Sie noch wissen, dass es bei uns den Studentenrabatt immer noch gibt: 30%. Und es wird ihn geben, solange Sie immatrikuliert sind.

Coupon

Ich möchte gerne eine Zeitung kennenlernen, die mir nach wie vor einen Studentenrabatt von 30% gewährt.

Schicken Sie mir bitte den Tages-Anzeiger 2 Wochen lang gratis.

Ich möchte den Tages-Anzeiger abonnieren. (Die ersten 2 Wochen sind gratis.)

Ich wünsche folgende Zahlungsart:

- monatlich Fr. 6.45
- vierteljährlich Fr. 18.55
- halbjährlich Fr. 36.75
- jährlich Fr. 72.80

Name: _____

Strasse: _____

PLZ, Ort: _____

Bitte ausschneiden und senden an:
 Tages-Anzeiger, Vertriebsabteilung
 Postfach, 8021 Zürich